

Kurzfassung

Diese Bachelorarbeit behandelt die Frage, in wie fern Gemeinschaftsgärten menschliche Bedürfnisse befriedigen und in weiterer Folge soziale Probleme lösen können und wie die Soziale Arbeit diese Gärten nutzen kann. Bei dieser Arbeit handelt es sich um eine theoretische Arbeit. Die Suche nach einschlägiger aktueller Fachliteratur fand in Literaturdatenbanken und vor allem auf der Webseite des Vereins „Gartenpolylog – GärtnerInnen der Welt kooperieren“ und aktuellen Internetquellen verschiedener österreichischen Gemeinschaftsgärten statt. Dabei wird den LeserInnen in einem ersten Schritt ein Überblick über die Thematik von kollektiv genutzten Gärten gegeben und sechs österreichische, thematisch ausgewählte Gemeinschaftsgartenprojekte des Netzwerks „Gartenpolylog“ vorgestellt. In einem weiteren Schritt erhalten die LeserInnen eine Übersicht des systemtheoretischen Paradigmas der Sozialen Arbeit (SPSA), aus welchem eine systemtheoretische Theorie menschlicher Bedürfnisse entwickelt wurde. Anhand dieser Bedürfnistheorie wird erörtert wie Gemeinschaftsgärten menschliche Bedürfnisse befriedigen können. Hierbei zeigt sich, dass sich Gemeinschaftsgärten sehr gut dazu eignen, eine Fülle von biologischen, biopsychischen und biopsychosozialen Bedürfnissen zu befriedigen. Abschließend wird am Beispiel von sozialen Problemen von MigrantInnen aufgezeigt, dass gemeinschaftliche Gartenprojekte in der Lage sind nicht nur menschliche Bedürfnisse zu befriedigen, sondern in Folge auch soziale Probleme lindern oder lösen können und welche Rolle die Profession Soziale Arbeit in Gemeinschaftsgartenprojekte einnehmen kann.

Abstract

This bachelor thesis addresses the question of how far community gardens can satisfy human needs and solve subsequently social problems and how social work can make use of these gardens. The thesis is a theoretical work. The search for relevant current literature took place in literature databases and especially on the website of the Association "Gartenpolylog – GärtnerInnen der Welt kooperieren" and current Internet sources of various Austrian community gardens. It provides readers in a first step an overview of the topic of collective gardens and presents six Austrian, thematically selected community garden projects of the network "Gartenpolylog". In a next step it provides the readers an overview of the system theoretical paradigm of social work (SPSA), from which a theoretical system theory of human needs has been developed. Based on this theory of human needs, it will be discussed how far community gardens can satisfy human needs. It is shown that Community gardens are very adequate tools to satisfy a wide range of biological, biopsychological and biopsychosocial needs. It is shown by the example of social problems of migrants that Community garden projects are not only able to satisfy human needs, but they are also able to alleviate or solve social problems. Finally it will be discussed what role the profession social work can assume in community garden projects.

Gemeinschaftsgärten als Ansatz der Sozialen Arbeit

**Wie kollektive Gartenbaukultur menschliche Bedürfnisse
befriedigen und soziale Probleme lösen kann**

Bachelorarbeit 2

Bachelorstudium

„Soziale Arbeit“

Management Center Innsbruck

BegutachterIn

Mag.^a Andrea Trenkwalder-Egger

VerfasserIn

Andreas Schramböck

1010488013

Abgabedatum

27.06.2013

Inhaltsverzeichnis

1	Einleitung	1
2	Gemeinschaftliche Gärten	3
2.1	Von essentieller Notwendigkeit und „grünen Freiräumen“	3
2.2	Die Sehnsucht nach Erdung, Unabhängigkeit und Sinnlichkeit	5
2.3	Gärten als unterschiedliche Handlungsräume.....	7
2.4	Verschiedenheiten und Gemeinsamkeiten von gemeinschaftlicher Gartenbaukultur	9
3	Vernetzte Gemeinschaftsgärten in Österreich und Tirol	10
3.1	Nachbarschaftsgarten Roda-Roda-Gasse	11
3.2	Stadtteilgarten Itzling	11
3.3	Projekt „Mutter Erde“	13
3.4	„Urbanfarm“ in Linz	13
3.5	Interkultureller Garten Flüchtlingsheim Kufstein	14
3.6	Interkultureller Garten Innsbruck Wilten	14
4	Menschliche Bedürfnisse aus systemtheoretischer Sicht	16
4.1	Emergente Systeme	16
4.2	Eine systemische Theorie menschlicher Bedürfnisse	18
4.3	Wenn Bedürfnisse versagt bleiben	24
4.4	Welche Bedürfnisse befriedigen Gemeinschaftsgärten?	25
5	Gemeinschaftsgärten als Interventionsmöglichkeit der Sozialen Arbeit	31
5.1	Soziale Probleme.....	31

5.2	Exemplarischer Lösungsansatz am Beispiel eines interkulturellen Gartens.....	32
5.3	Gemeinwesenarbeit und Vernetzung.....	35
6	Fazit.....	37
7	Literaturverzeichnis.....	39

1 Einleitung

Ich würde mich selbst als sehr natur- und erdverbunden bezeichnen und bin ein begeisterter Hobbygärtner. Des Weiteren habe ich bereits Erfahrung im landwirtschaftlichen Gemüse- und Gartenbau bei verschiedenen landwirtschaftlichen Betrieben sammeln können und habe zum Beispiel erfahren, wie meditativ, beruhigend und kraftspendend die Arbeit mit Pflanzen und der Natur sein kann. So war für mich schnell klar, dass ich mich mit Landwirtschaft bzw. Gartenbau in Verbindung mit Sozialer Arbeit im Zuge meines Studiums beschäftigen möchte. Durch eine Exkursion im dritten Semester konnte ich den Gemeinschaftsgarten „Labyrinth“ in Zürich kennenlernen und wurde somit zum ersten Mal auf die Thematik Gemeinschaftsgärten aufmerksam. Mit Hilfe meiner Bachelorarbeit werde ich mich nun intensiv mit Gemeinschaftsgärten als möglichen Ansatz der Sozialen Arbeit auseinandersetzen.

Meine zentrale Fragestellung in dieser Arbeit lautet: Kann Soziale Arbeit Gemeinschaftsgärten zur Befriedigung menschlicher Bedürfnisse und folgedessen zur Lösung sozialer Probleme nutzen? Daraus ergeben sich folgende Fragen, die ich beantworten werde. Was sind Gemeinschaftsgärten und welche Projekte gibt es in Österreich/Tirol? Welche menschlichen Bedürfnisse können Gemeinschaftsgärten befriedigen? Welche Rolle hat dabei die Soziale Arbeit?

Meine Bachelorarbeit ist eine theoretische Arbeit. Das bedeutet, ich werde möglichst aktuelle Literatur zu den Themengebieten Gemeinschaftsgärten, biopsychosoziale Bedürfnistheorie und Soziale Arbeit in Literaturdatenbanken recherchieren, bearbeiten und interpretieren. Für meine Recherche zu bereits verwirklichten Gartenprojekten in Österreich und Tirol werde ich vorwiegend aktuelle Internetquellen verwenden.

Nadja Madlener, die stellvertretende Obfrau vom Verein „Gartenpolylog – GärtnerInnen der Welt kooperieren“ schreibt auf der Webseite ihres Vereins: „In Gemeinschaftsgärten wächst weit mehr als nur selbstherangezogenes Gemüse, es entsteht - oft ganz nebenbei - eine Gemeinschaft, die im sozialen Miteinander Kommunikations- und Integrationsprozesse ermöglicht.“ (Madlener 2013, o.A.). Sie können laut Madlener als „politische-“, „soziale-“, „pädagogische-“, „subjektive-“ und „ökologische Handlungsräume“ verstanden werden (ebd.). Oder wie es die Soziologin Christa Müller in ihrem Buch „Urban Gardening - Über die Rückkehr der Gärten in die Stadt“ (2011) beschreibt: „Sie sind Transmitter, Medium und Plattform für so unterschiedliche Themen wie Local Food, Stadtökologie oder neue Formen der Demokratie.“ (Müller 2011, 11).

In Österreich gibt es bereits zahlreiche Gemeinschaftsgartenprojekte, die sich auf unterschiedliche Zielgruppen und Themenschwerpunkte konzentrieren. Hierbei handelt es sich oft um Interkulturelle bzw. Nachbarschaftsgärten mit demselben Ziel, dass sich die Gärten schlussendlich selbst erhalten und von den GärtnerInnen autonom verwaltet werden können (vgl. Gartenpolylog 2009, o.A.).

Für die Suche nach menschlichen Bedürfnissen, welche mittels Gemeinschaftsgärten befriedigt werden können, möchte ich die systemtheoretische Erklärung von menschlichen Bedürfnissen des Sozialwissenschaftlers Professor Werner Obrecht verwenden. „Menschliche Individuen sind eine spezielle Art (Klasse) von Biosystemen, nämlich solche, die selbstbewusstseins- und deshalb in vollem Umfang selbstwissensfähig sind“ (Obrecht 2005, 34). Demzufolge werden menschliche Bedürfnisse in „biologische“ „biopsychische“ und „biopsychosoziale“ Bedürfnisse unterteilt (vgl. ebd., 46.). Ebenso wie Menschen als biopsychosoziale Biosysteme betrachtet werden können, stellen auch Gärten biologische/ökologische Systeme dar, weshalb ich es sehr passend finde, dieses biologische Verständnis menschlicher Bedürfnisse zur Untersuchung der Möglichkeiten von Gemeinschaftsgärten zur Bedürfnisbefriedigung zu verwenden. Außerdem hatte ich die Möglichkeit im Rahmen meines Studiums an einer Lehrveranstaltung von Herrn Professor Obrecht teilzunehmen, welcher mich sehr für diese Theorie begeistern konnte.

Im ersten Teil meiner Arbeit werde ich den LeserInnen ein Verständnis darüber vermitteln, was Gemeinschaftsgärten sind und welche Gemeinschaftsgartenprojekte es in Österreich und vor allem in Tirol gibt. In weiterer Folge sollen die LeserInnen einen Überblick über die systemtheoretische Bedürfnistheorie und vor allem über die von Obrecht erarbeiteten Liste biopsychosozialer Bedürfnisse erhalten, anhand welcher ich ergründen werde, welche menschlichen Bedürfnisse durch Gemeinschaftsgärten befriedigt werden können. Abschließend werde ich mich mit der Thematik von sozialen Problemen beschäftigen und Interventionsmöglichkeiten der Sozialen Arbeit mit Hilfe von Gemeinschaftsgärten zur Lösung dieser erörtern.

2 Gemeinschaftliche Gärten

Zu Beginn meiner Arbeit werde ich den LeserInnen neben einen historischen Rückblick in die Tiroler Nachkriegsgeschichte und den Ursprüngen von gemeinschaftlichem Gärtnern, einen Überblick über die Thematik „Gemeinschaftsgarten“ verschaffen und die Fragen beantworten: Was sind Gemeinschaftsgärten und was treibt Menschen dazu an, sich in diesen zu engagieren? Die Grundlage für meine Ausführungen stellen unter anderem Texte aus dem aktuellen Sammelwerk „Urban Gardening – Über die Rückkehr der Gärten in die Stadt“ (2011) der Soziologin und Erziehungswissenschaftlerin Christa Müller, sowie Texte von Nadja Madlener, ebenfalls Soziologin und Pädagogin, vom Verein „Gartenpolylog - GärtnerInnen der Welt kooperieren“ dar.

2.1 Von essentieller Notwendigkeit und „grünen Freiräumen“

Wie wichtig urbane und rurale Gärten für das (Über)Leben der Menschen sein können, zeigt ein Rückblick in die Geschichte Tirols, genauer gesagt in die Zeit unmittelbar nach dem zweiten Weltkrieg, wie die Historikerin Ingrid Tschugg in ihrem Buch „Frauenalltag und Wiederaufbau – St. Johann in Tirol nach 1945“ beschreibt. Nach Ende des zweiten Weltkriegs waren Lebensmittel knapp und der Einkauf von diesen war von Lebensmittelmarken abhängig. Darum wurden "alle zur Verfügung stehenden Grünflächen" zur Gemüseproduktion genutzt (vgl. Tschugg 2005, 127). In den Gärtnereien wurde die Produktion von Blumen zu Gunsten von Gemüse umgestellt, wie z.B. durch die Innsbrucker Stadtgärtnerei, welche die Werksküchen der Stadt Innsbruck so beliefern konnte. Aber nicht nur öffentliche Institutionen nutzten öffentliche Grünflächen zur Gemüseproduktion. So wurden etwa der Innsbrucker Bevölkerung öffentliche Flächen zur Verfügung gestellt, welche zum "Eigenanbau" (ebd., 128) von Gemüse aber auch von Tabakpflanzen genutzt werden konnten. Die Ernte konnte sowohl für den Eigengebrauch als auch für Tauschgeschäfte verwendet werden (vgl. ebd.). Wie überlebenswichtig diese Gartenflächen für die Bevölkerung waren, schilderte die Zeitzeugin Frau Hirschberger aus Innsbruck in einem Interview mit Tschugg. Darin berichtete sie über Schrebergärten und Gemüsebeete im „Rapoldipark“, welche den Menschen „über die Runden geholfen“ haben (vgl. Frau Hirschberger zit. n. Tschugg 2005, 128).

Aber nicht nur die Grünflächen Innsbrucks wurden zur Gemüseproduktion genutzt, auch die Balkone wurden zu Räumen der Nahrungsmittelproduktion umgestaltet. Die Zeitzeugin Frau Bormann kann in einem Interview berichten, welchen Nutzen die Balkone von Wohnungen neben dem Anbau von Gemüse zusätzlich brachten. So fanden

sich auf manchem Balkon „Hennen“ oder eine „Geiß“ um so der Nahrungsmittelknappheit entgegenzuwirken (vgl. Frau Bormann zit. n. Tschugg 2005, 130).

Doch nicht nur in den Städten wurden Flächen für die Bevölkerung zur Verfügung gestellt, auch in den Dörfern wurde jede vorhandene Grünfläche für den Gemüseanbau verwendet, wie z.B. in der Marktgemeinde St. Johann in Tirol im Tiroler Unterland. Auch hier wurden Felder von der Gemeindeverwaltung parzelliert und an die Bevölkerung jährlich verpachtet (vgl. Tschugg 2005, 131-132)., wie Frau Ganeider aus St. Johann in einem Interview schilderte:

„Und wir selber haben einmal ein Fleckchen bekommen, da unter dem Postfeld, und da hat es die UNRRA-Kartoffeln gegeben und von den UNRRA-Kartoffeln, das sind ganz schöne Kartoffeln gewesen, aber ich habe gesagt, mein Gott, jetzt tun wir die Kartoffeln weg, jetzt haben wir wieder nichts, nicht. Dann haben [wir] – wir sagen immer den Arsch herunter-, das Hinterteil weggeschnitten, die zum Kochen und – weil die Kartoffel hat ja zwei Teile ... Wo die Augen sind, wo sie austreiben und das Hinterteil. Und das Hinterteil ist ja für nichts, das haben wir herunter geschnitten, dass wir etwas zum Kochen haben und die Augen haben wir gesetzt. Aber wir haben Glück gehabt, den Segen Gottes haben wir gehabt. So viele Kartoffeln! Wir haben den zehnfachen Samen bekommen“ (Frau Ganeider zit. n. Tschugg 2005, 131).

An diesen Beispielen wird deutlich, dass urbane und rurale Landwirtschaft für Teile der Tiroler Bevölkerung überlebenswichtig waren und als Folge fehlender oder knapper Lebensmittel in den Nachkriegsjahren betrieben wurde.

Die Ursprünge des gemeinschaftsorientierten Gärtnerns, welches in dieser Arbeit behandelt wird, finden sich in den 1970er Jahren vor allem in New York in Form von „Community Gardens“ (vgl. Madlener 2013, o.A.). Diese ersten Gemeinschaftsgartenprojekte erschlossen für die städtische Bevölkerung nicht nur „grüne Freiräume“ in einer urbanen Umgebung sondern trugen auch zur „Revitalisierung und Aktivierung des Stadtteils“ bei (ebd.). Mit zunehmender Bekanntheit (er)finden sich seither weltweit gemeinschaftlich orientierte Gärten, welche für die teilnehmenden GärtnerInnen „neue, gemeinschaftliche, in vielen Fällen urbane Grün- und Freiräume“ mit „vielfältigen Bedeutungen“ darstellen (vgl. Madlener 2009, 53).

„So mag eine bosnische Gärtnerin im interkulturellen Garten Göttingen ihren Heimat-Garten wiederfinden, den sie aufgrund von Flucht verlassen musste. Ein vietnamesischer Gärtner kann in seiner Parzelle die asiatischen Gemüsesorten und Kräuter anpflanzen, die nur schwer und teuer in Spezialgeschäften zu erhalten sind. Oder eine verwitwete Irakerin schätzt Gemeinsinn und Geselligkeit im Garten,

was zu einer Veränderung ihres Lebensalltags, durch den Gewinn von neuen Bekanntschaften, führt“ (ebd., 57).

In Gemeinschaftsgärten geht es also nicht nur um die Pflanzung und Ernte von frischem Gemüse, sondern vor allem um das soziale Miteinander, woraus neue Ebenen des Handelns erschlossen werden können.

2.2 Die Sehnsucht nach Erdung, Unabhängigkeit und Sinnlichkeit

Wenn man der Frage nachgehen möchte, was die Menschen dazu antreibt sich in kollektiv genutzte Gärten zu engagieren bzw. zu betätigen, wird man in der empirischen soziokulturellen Trendforschung fündig. Die Trendforscherin Silke Borgstedt beschäftigt sich in ihrem Beitrag „Das Paradies vor der Haustür: Die Ursprünge einer Sehnsucht aus der Perspektive soziokultureller Trendforschung“ (2011) mit dieser Frage, auf die sie auch empirische Antworten geben kann.

Die empirische Trendforschung beschäftigt sich mit den Antrieben und den Ergebnissen von Sozialem Wandel, welche durch soziokulturelle Trends und neuen Kulturformen sichtbar werden (vgl. Borgstedt 2011, 118).

„Sozialer Wandel und die Entstehung von Trends basieren auf einem komplexen Bedingungs-system aus gesellschaftlichen, politischen, wirtschaftlichen und technologischen Strukturen und ihrer jeweiligen Dynamik. [...] Um zu verstehen, welche Sehnsüchte die Entstehung von Innovationen und Trends jeweils befördern, identifiziert und beschreibt die empirische Trendforschung soziokulturelle Basisströmungen, die zentrale Veränderungen im Denken, Fühlen und Handeln auslösen, neue Bedürfnisse sichtbar machen bzw. ihre Umsetzung befördern“ (ebd., 118-119).

Borgstedt beschreibt in ihrem Beitrag drei grundlegende Trends, die in den letzten Jahren in ihrem empirischen Forschungsgebiet sichtbar wurden, warum Menschen sich an Gemeinschaftsgartenprojekten beteiligen:

Laut der Trendforscherin ist seit einigen Jahren zu beobachten, dass Menschen in Deutschland (ich möchte hierbei anmerken, dass dies meiner Meinung nach auch für Österreich übertragbar ist) vor allem „mehr Stabilität und Planbarkeit“ suchen und dies in erster Linie „in ihrem sozialen Nahumfeld suchen und realisieren“ (ebd., 119). Des Weiteren wird auch eine „Sehnsucht nach organisch-kontinuierlichen Verläufen und Prozessen, nach einem Verständnis und Erleben dessen, was gerade passiert“ sichtbar (ebd., 120). Dieses Bedürfnis wird in der soziokulturellen Trendforschung als „Re-Grounding“ bezeichnet, „als Wunsch nach neuer Erdung, nach einer Wiederverwurze-

lung im sozialen Umfeld“ (ebd.). Als Ursache für diese Strömung sieht Borgstedt unter anderem in prekären und flexiblen Arbeitsverhältnissen, welche die Menschen verunsichern oder auch in einer auseinanderdriftenden Gesellschaft, in der die Kluft zwischen arm und reich größer wird, was wiederum zu einer „Wahrnehmung von Entsolidarisierung, einem Gefühl von einer geringen sozialen Durchlässigkeit – und wenn, dann nur nach unten“ führt (vgl. ebd.). „Vermisst wird häufig das Gefühl, gemeinsam etwas zu erreichen, gemeinsam Verantwortung zu übernehmen jenseits des betriebsinternen, gleichsam eingeforderten >>Teamplays<<“ (ebd.). Auch ein Schwinden des Vertrauens in das staatliche System zukünftige Probleme in einer immer komplexer werdenden Welt lösen zu können oder auch mangelnde Transparenz von Herstellern biologischer Lebensmittel bzw. das Aufbauen von umweltfreundlichen, grünen Fassaden durch nicht umweltfreundliche Unternehmen trägt nach Borgstedt zu der soziokulturellen Strömung des „Re-Groundings“ bei (vgl. ebd., 120-121).

Der zweite Trend, den die Trendforschung identifizieren konnte, ist der Trend zu mehr Freiräumen und folgedessen das Verlangen nach mehr Autonomie. „Die Trendforschung beobachtet keinen Rückzug in Mikro-Communities um der sozialen Abschottung willen, sondern – im Gegenteil – eine Suchbewegung hin zu größeren und häufigeren Freiräumen, hin zu mehr Autonomie“ (ebd., 121). Die Menschen suchen zwar Zugehörigkeit und Nähe in ihrer sozialen Umgebung, sind aber offen für das Ausprobieren von Neuem, Unbekanntem. Sie möchten sich vermehrt „institutionellen Sphären und unerwünschten Zugriffen“ entziehen, was für Borgstedt auch durch eine „kommende Verweigerungshaltung gegenüber multifunktionaler Kommunikationstechnologien“, wie virtuelle soziale Netzwerke, sichtbar wird (vgl. ebd., 122). Viele möchten nicht mehr fremdbestimmten Forderungen gerecht werden, sondern selbst „Dinge vorantreiben und gestalten, selber definieren“ (vgl. ebd.).

„Urbane Gärten stellen eine solche, eigens kreierte Kultur dar, die weder >>politisch angeordnet<< oder extern erfunden und gefördert wurde, sondern aus ureigenen Wünschen der Bürgerinnen und Bürger entstanden ist“ (ebd., 123).

Als dritten Grund, warum sich Menschen im urbanen, gemeinschaftlichen Gartenbau engagieren, nennt Borgstedt den aufkommenden Bedarf an „Sinnlichkeit“ und „Vielfalt“ (ebd.).

„Als soziokulturelle Strömung stellt Sinnlichkeit einen Gegenpol zu einer im Alltag erlebten Rationalisierung und Entfremdung dar. Entsprechend geht es darum, alltägliche Routinen zu sinnlich-genussvollen Ritualen zu machen, sich (wieder) et-

was zu gönnen, wenn schon insgesamt permanent angehalten ist, >>den Gürtel enger zu schnallen<<“ (ebd.).

Es geht auch nicht mehr darum ein vorgefertigtes Produkt einfach zu konsumieren, sondern man möchte wissen, wie es entsteht, woher es kommt, wie es produziert wurde, was auch z.B. durch den Trend zu regionalen Produkten sichtbar wird: „Man fährt zum Bauern um die Ecke, um dort sehen, zu hören, zu riechen und zu schmecken und nicht nur, um sich mit Produkten zu versorgen“ (vgl. ebd.).

2.3 Gärten als unterschiedliche Handlungsräume

Durch die Verschiedenheit der einzelnen kollektiven Gartenprojekte bieten Gemeinschaftsgärten eine Vielzahl an Möglichkeiten, die bewirtschaftete Fläche neben dem eigentlichen Sinn des Gemüse- und Pflanzenanbaus zu nutzen. Laut Madlener können gemeinschaftlich genutzte Gartenflächen als „politische-“, „soziale-“, „pädagogische-“, „subjektive-“ und „ökologische Handlungsräume“ verstanden werden (Madlener 2013, o.A.).

Politische Handlungsräume

Durch "offen-demokratische Aushandlungsprozesse" werden in den Gärten Themen der Gartenstrukturierung, des Gartenalltags oder der Gemeinschaft verhandelt und lassen somit die GärtnerInnen die Partizipation am Projekt und der Gemeinschaft erfahren (vgl. ebd.).

Auf diese Aushandlungsprozesse verweist auch die Soziologin Kropp in ihrem Beitrag „Gärtner(n) ohne Grenzen“ (2011). Sie adressiert den gemeinschaftlichen Garteninitiativen einen „Hunger nach dem Experiment einer gemeinsamen Welt“, die sich durch Improvisation, Erprobung und Entschleunigung gemächlich erfindet und einen Gegensatz zur herrschenden „immer gleichen Reorganisation des Gegebenen“ darstellt (vgl. Kropp 2011, 85). Konflikte und ideologische Auseinandersetzungen zwischen den handelnden Personen werden aber „nicht unter dem Diktat vorab gesetzter Eindeutigkeiten, die das Entweder-oder ein für allemal regeln und zur Bedingung machen“ ausgetragen, sondern innerhalb von „fortwährende[n] Prozesse[n] der Aushandlung“ (ebd.).

Soziale Handlungsräume

Gemeinschaftlich genutzte Gärten ermöglichen den sozialen Austausch zwischen den Menschen, fördern die Kommunikation, gegenseitige Hilfe und das Teilen von Wissen (vgl. Madlener 2013, o.A.). Durch kollektives Handeln eröffnet sich für die teilnehmenden GärtnerInnen der Zugang zu „sozialen Praxen“ und „soziale[m] Austausch“, mit Hilfe dieser wechselseitige Beziehungen geschaffen werden können (vgl. Werner 2011, 62).

Pädagogische Handlungsräume

Die Interaktion mit der Natur und Menschen bietet viele Möglichkeiten sich Erfahrungen und Kenntnisse anzueignen. Durch den Bezug auf die Lebenswelt der TeilnehmerInnen, sowie auf das "umliegende Gemeinwohl", erhalten Gemeinschaftsgärten ein umfangreiches sozialpädagogisches Potenzial (vgl. Madlener 2013, o.A.). "Die Eigenverantwortung der Gärtner/innen wird gestärkt und zugleich die Teilnahme und Partizipation am öffentlichen Leben gefördert" (ebd.).

Subjektive Handlungsräume

Gemeinschaftsgärten bieten eine Vielzahl von "Orientierungs-, Lern-, und Handlungsmöglichkeiten", um sich persönlich zu entwickeln, sich selbst zu erfahren und einen "eigenen Weg in selbstbestimmter und eigenverantwortlicher Weise zu finden" (vgl. ebd.).

Ökologische Handlungsräume

Abschließend bieten Gemeinschaftsgärten (gerade im urbanen Umfeld) eine Möglichkeit die Natur in der Stadt wieder zu beleben. Durch die Bepflanzung der Stadt mit Kultur- und Nutzpflanzen werden wiederum neue Lebensräume für die städtische Fauna, wie Insekten und Vögel, geschaffen (vgl. ebd.).

In Bezug auf diese Handlungsräume schreibt Madlener auf der Homepage des Vereins „Gartenpolylog“ Folgendes:

„In Gemeinschaftsgärten wächst weit mehr als nur selbstherangezogenes Gemüse, es entsteht - oft ganz nebenbei - eine Gemeinschaft, die im sozialen Miteinander Kommunikations- und Integrationsprozesse ermöglicht [...] Hier spielt ... nicht nur das Gärtnern eine Rolle, sondern auch das gemeinsame Arbeiten, die Mitgestaltung des Stadtteils, die Möglichkeit der Partizipation innerhalb einer Gemein-

schaft, die Entwicklung eines gemeinschaftlichen Sinns im gemeinsamen Tun und letztlich das kommunikative Zusammensein im Garten“ (ebd.).

Schlussendlich führen diese Handlungsräume zu einer Bereicherung des Alltags der an den Projekten teilnehmenden Personen.

2.4 Verschiedenheiten und Gemeinsamkeiten von gemeinschaftlicher Gartenbaukultur

Ob „Kietzgärten“, „Nachbarschaftsgärten“, „Interkulturelle Gärten“, „Frauengärten“, „Stadteilgärten“, oder auch „Mieter- und Gemeinschaftsgärten im genossenschaftlichen Wohnbau“ und „Kinderbauernhöfe“ etc., die Facetten von gemeinschaftlicher urbaner Gartenbaukultur und Landwirtschaft sind äußerst vielfältig (vgl. Müller 2011, 31-32). So werden etwa Nachbarschaftsgärten von Personen, die in Nachbarschaft leben, gepflegt, wobei der Fokus auf ein wenig Natur für die Nachbarschaft zur Verfügung zu stellen und mit den Nachbarn in Kontakt zu kommen liegt. Themenbezogene Gärten (wie z.B. interkulturelle Gärten oder Frauengärten) versuchen hingegen bestimmte Zielgruppen zu erreichen, die durch die Gartenarbeit in Kontakt treten können (vgl. Madlener 2013, o.A).

Trotz der Verschiedenheit und den unterschiedlichen Zielen der einzelnen Gartenprojekte können aber doch folgende grundlegende Gemeinsamkeiten beschrieben werden: Die Gärten werden von Menschen gemeinsam bewirtschaftet; Eine „Soziale, kulturelle und ökologische Diversität“ ist ein „wesentliches Kriterium“; Menschen aus verschiedenen sozialen und kulturellen Milieus können sich an einem Ort begegnen und sich austauschen; Sie können durch „Grassroots-Initiativen“ oder auch „Top-Down-Initiativen“ entstehen; Die Träger von Gemeinschaftsgärten sind oft öffentliche Institutionen wie Städte, Kommunen, Kirchen oder Sozialvereine, welche eine nutzbare Fläche zur Verfügung stellen; Das Bearbeiten der Gartenfläche ist meist durch Kontrakte mit den Trägern geregelt; Die Betriebskosten werden oft von den Trägern übernommen oder müssen von den GärtnerInnen aliquot beglichen werden; Gemeinschaftsgärten sind entweder frei zugänglich oder unterliegen bestimmten Öffnungszeiten (vgl. ebd.).

Zusammenfassend wird sichtbar, dass urbane und rurale Landwirtschaft gerade in Krisenzeiten ein Mittel zur Sicherung des täglichen Lebens war. In den 1970er Jahren entwickelten sich in verschiedenen nordamerikanischen Metropolen die ersten partizipativen Gartenprojekte, welche als Vorbild für viele heutige Gemeinschaftsgartenprojekte dienen. Als Antrieb für ein Engagement in diesen Projekten sehen TrendforscherInnen die Sehnsucht der Menschen nach Erdung, Autonomie und Sinnlichkeit, wie

empirische Ergebnisse aus den letzten Jahren der soziokulturellen Trendforschung zeigen. Durch die Gärten eröffnen sich politische-, soziale-, pädagogische-, subjektive- und ökologische Handlungsräume, welche zu einer Bereicherung des Lebens der teilnehmenden GärtnerInnen führen. Die einzelnen Projekte sind durch hohe Diversität gekennzeichnet, welche zu verschiedenen Zielgruppen führt und doch Gemeinsamkeiten, wie z.B. das soziale Miteinander, häufig öffentliche Trägerorganisationen oder die Entwicklung der Gärten durch verschiedene Initiativen, aufweisen.

Nach diesem Überblick über die Thematik gemeinschaftlich genutzter Gärten werde ich mich nun mit Gartenprojekten aus Österreich und Tirol auseinandersetzen und einige thematisch ausgewählte Projekte vorstellen.

3 Vernetzte Gemeinschaftsgärten in Österreich und Tirol

Im folgenden Kapitel werde ich den LeserInnen Gemeinschaftsgartenprojekte in Österreich und speziell in Tirol näher bringen. Als Quelle dienen mir vor allem die Homepage des Vereins Gartenpolylog, sowie Internetquellen von einzelnen Gartenprojekten. Jener Verein versteht sich als Plattform zur Vernetzung und Unterstützung von österreichischen Gartenprojekten und bezweckt laut den Vereinsstatuten:

„Die Förderung der Integration von Menschen im Rahmen von naturverbundenen im weitesten Sinne gärtnerischen Aktivitäten als unterstützendes, beratendes, sowie finanzielle und organisatorische Basis schaffendes Instrument für verschiedene Gartengemeinschaftsprojekte“ (Gartenpolylog 2013b, 1).

Zum Zeitpunkt meiner Recherchen gehören dem Netzwerk 52 Gemeinschaftsgärten aus nahezu jedem Bundesland an, wobei sich in Wien mehr als die Hälfte aller vernetzten Gärten befinden. Die verschiedenen Gartenprojekte nutzen die Plattform Gartenpolylog, um sich mit einer kurzen Selbstbeschreibung auf der Vereinshomepage zu präsentieren. Ich werde mich in meiner Arbeit hauptsächlich mit Gärten aus diesem Netzwerk beschäftigen, da dieses Netzwerk eine sehr gute, österreichweite Übersicht verschafft.

Die Gärten sind auch im „Land der Berge und Täler“ von Diversität gekennzeichnet. Sie finden sich in städtischen wie auch ländlichen Gebieten und in den verschiedensten Formen, als interkulturelle Gärten, Nachbarschaftsgärten oder Stadtteilgärten (vgl. Gartenpolylog 2009, o.A.). In den folgenden Punkten werde ich einige thematisch verschiedene Gartenprojekte in Österreich vorstellen.

3.1 Nachbarschaftsgarten Roda-Roda-Gasse

Der Nachbarschaftsgarten Roda-Roda-Gasse in Wien/Floridsdorf wurde im Jahr 2008 auf einer vom Gemeindebau Oskar-Helmer-Hof zur Verfügung gestellten Fläche ins Leben gerufen. Der Spatenstich erfolgte im Frühjahr 2009 durch die GärtnerInnen selbst. Der Garten versteht sich als Pilot-Projekt, in dem MieterInnen des Oskar-Helmer-Hofs gemeinschaftlich einen Garten anlegen und bewirtschaften können. Hierzu wurden den MieterInnen „kleine Felder“, „zur ökologischen Bewirtschaftung“ für eine bestimmte Zeit überlassen (vgl. Gartenpolylog 2009, o.A.). Die Fläche bietet Platz für 22 einzelne Parzellen, die von Einzelpersonen oder Familien bewirtschaftet werden. Die Finanzierung wird durch die Stadt Wien (Wiener Wohnen und die Magistratabteilungen 17 und 57) sowie durch „zahlreiche SponsorInnen“ sichergestellt (vgl. ebd.). Weiters wird das Projekt durch den „Verein Wirbel - Institut für feministische Forschung und Praxis“ begleitet.

„Ziel des Projekts ist die Herstellung eines Freiraums für interkulturellen Dialog und gemeinschaftliches Arbeiten. 22 Gärtnerinnen und Gärtner bewirtschaften seit dem Frühjahr 2009 gemeinsam die Fläche in der Roda-Roda-Gasse. Sie sind Mitglieder des neu gegründeten Vereins, haben eigene Schlüssel für den Garten und können ihn jederzeit nutzen“ (Verein Wirbel 2013, o.A.).

Zukünftig soll der Garten, selbstverwaltet durch die GärtnerInnen, bewirtschaftet werden und als ein Modell für andere Gartenprojekte in der Stadt Wien dienen (vgl. Gartenpolylog 2009, o.A.).

3.2 Stadtteilgarten Itzling

Der Stadtteilgarten Itzling in Salzburg wurde in der Gartensaison 2008 in einem öffentlichen Park errichtet. Die Planung des Projekts wurde bereits im Sommer 2007 durch das Stadtteilzentrum ABZ durchgeführt und nach einer Informationsveranstaltung und einem „Kerntreffen“ der GärtnerInnen im Mai wurden ab Mitte Juni die ersten Beete angelegt (vgl. Gartenpolylog 2009, o.A.).

In Itzling gibt es so einen Gemeinschaftsgarten für ALLE – Machen Sie einfach mit! Wir laden alle Stadtteilbewohnerinnen und -bewohner und Menschen mit Lebensbezügen z.B. Arbeitsplatz, Verein, Hobbygruppe in Itzling ein, einfach mitzumachen...“ (Stadtteilgarten Itzling's Weblog 2008, o.A.).

Der Schwerpunkt des Gartens liegt im interkulturellen Gärtnern, bei dem „Kulturaustausch & Begegnung“ (Gartenpolylog 2009, o.A.) von zentraler Bedeutung sind. Die

GärtnerInnen-Gruppe besteht aus 32 „gärtnernden Haushalten“ (ebd.), welche eine Fläche von insgesamt 25 Beeten betreuen, die aus Einzelbeeten und Gemeinschaftsflächen bestehen. Für manche Flächen gibt es die Möglichkeit einer kostenfreien Benutzung. Die Verwaltung des Stadtteilgartens obliegt dem Träger „Stadtteil-Kulturarbeit/Kirche & Arbeitswelt der Katholischen Aktion“, welcher auch für die Gartenkoordination zuständig ist. Finanziert wird das Projekt durch die Stadt Salzburg, welche die Deckung der Personalkosten durch die Kulturabteilung, das zur Verfügung stellen von Sachmitteln durch das Integrationsbüro und „fallweiser fachlicher und praktischer Unterstützung“ durch das städtische Gartenamt, das Projekt unterstützt (vgl. ebd.).

Die Zielgruppe des Gartens sind alle BewohnerInnen „mit nicht-österreichischer und österreichischer Herkunft“ des Stadtteils Itzling, der als „multikulturelle Umgebung“ verstanden werden kann, wie aus dem online zugänglichen Kurzkonzzept des Stadtteilzentrums ABZ ersichtlich ist (vgl. Pürgy 2008, 2).

In dieser Konzeption werden die Ziele des Projekts folgenderweise beschrieben:

- „IK [Interkulturelle] Gärten können je nach Schwerpunktsetzung vielfältige Bedürfnisse befriedigen, individuelle und kollektive, soziale, psychische, praktische Zielsetzungen ermöglichen: Gemeinschaftsförderung
- Integrationsförderung
- Gelebte Interkulturalität
- Verständigung und Kommunikation
- Nachbarschaftsraum
- Verwurzelung in einer neuen Heimat
- Tagesstrukturierung
- Selbstversorgung mit heimischen Nahrungsmitteln
- Armutsbekämpfung, Subsistenzbeitrag
- Hobby, ästhetisch-kreatives Arbeiten
- Naherholung, Freizeit, tätiger Ausgleich
- Naturerfahrung, Naturvermittlung
- Vermittlung von (biologischen) Anbaumethoden
- Gartenarbeit mit therapeutischen Effekten“ (Pürgy 2008, 2).

Auch in diesem Garten soll eine autonome Verwaltung durch die GärtnerInnen erzielt werden (vgl. Gartenpolylog 2009, o.A.).

3.3 Projekt „Mutter Erde“

Der Grazer Gemeinschaftsgarten „Mutter Erde“ ist einer von vier, dem Netzwerk Gartenpolylog angehörenden, Gemeinschaftsgärten in der Steiermark. Das besondere an diesem Garten ist, dass „finanziell und sozial Bedürftige“ den Garten bestellen (vgl. Gartenpolylog 2013a, o.A.). Die Gärtnerin und Gründerin dieser Privatinitiative bewirtschaftet seit 2009 gemeinsam mit ca. 20 Personen aus 14 Haushalten eine Fläche von 2500 m² (vgl. ebd.). Das Projekt ist direkt über einer Tunnelröhre beheimatet, was durch eine fehlende permanente Wasserversorgung und besonderen Auflagen durch die Stadt Graz und der Autobahnen- und Schnellstraßen-Finanzierungs-Aktiengesellschaft (ASFINAG) zu erschwerten Gegebenheiten führt (vgl. Hofmann; Scherz 2010, 7).

„Der Garten ist ein Paradies für Nützlinge: Komposthecken, Nützlingshotels und unzählige Tontöpfe bieten ihnen Schutz. Das gesamte Jahr über bleibt der Boden gemulcht (mit Material bedeckt), um das abfließende Wasser auszugleichen“ (Gartenpolylog 2013a, o.A.).

Zu den Zielen des Gartens gehören laut den InitiatorInnen unter anderem „die Nahrungsergänzung für Menschen mit Mangelerscheinungen“, „Solidarisierung von finanziell und sozial isolierten Personen und Familien“, das „Erlernen von Permakultur“ und das „Erhalten der Biodiversität ... [und] Sicherstellung von Saatgut für die Zukunft“, aber auch die Verwendung des Gartens als „Ausbildungsraum für Sozialhelfer“ (vgl. Hofmann; Scherz 2010, 15).

3.4 „Urbanfarm“ in Linz

Mit einem ganz anderen Ziel ist ein Gartenprojekt des Vereins „Urbanfarm“ in der Linzer Peripherie am Harter Plateau beheimatet. Hier werden als Ziele die kulturelle Belebung des Sozialraums sowie die Herstellung von Kommunikation angeführt (vgl. Gartenpolylog 2013c, o.A.).

„Projekte entwickeln sich dabei aus aktuellen Situationen und Bedürfnissen im Stadtteil. Da das Stadtviertel ständig wächst und einem permanenten Prozess der Veränderung unterliegt, ergeben sich hier auch immer wieder neue Problemstellungen und Situationen mit Handlungsbedarf. Über einen künstlerischen Zugang versuchen wir, in solchen Situationen neue Ideen und Perspektiven einzubringen, um Menschen, die mit immer gleichen, sich wiederholenden Strukturen konfrontiert sind, neue Möglichkeiten und Ansätze aufzuzeigen“ (ebd.).

Der Verein ist Träger des Projekts und verwaltet eine Fläche von ca. 400 m², die sich auf zwei Standorte auf dem Gelände eines alten Viertkanthofs aufteilt. Für die Gartensaison 2013 verzeichnet der Verein aktuell 55 Anmeldungen (vgl. ebd.).

3.5 Interkultureller Garten Flüchtlingsheim Kufstein

Der interkulturelle Garten beim Flüchtlingsheim Kufstein ist einer von zwei, dem Netzwerk Gartenpolylog angehörenden, Tiroler Gemeinschaftsgärten. Wie der Name bereits verrät, ist dieser Garten dem 2005 eröffneten Flüchtlingsheim angeschlossen. Den 64 BewohnerInnen des Heims stehen kleine (Hoch)Beete zur Verfügung, die „sie nach eigenen Wünschen und Bedürfnissen bepflanzen können“, während sie hierzu Unterstützung der einheimischen Kufsteiner Bevölkerung bekommen (vgl. Gartenpolylog 2013d, o.A.).

„Menschen, die aus ihrer Heimat geflüchtet sind, haben häufig alles verloren. Nicht nur Hab und Gut, auch ihre sozialen Netzwerke und eine Vorstellung von Zugehörigkeit. Ein interkulturelles Gartenprojekt kann dazu beitragen, diese Verluste wieder auszugleichen. Die Begegnung der Menschen ist hier untrennbar verbunden mit dem gemeinsamen Projekt der Gartenbewirtschaftung. Es geht darum, durch eigenes Tun zur Entfaltung eines selbstbestimmten Lebens beizutragen. Das Projekt in Kufstein ist ein kleiner Schritt in diese Richtung“ (ebd.).

Zu den Zielen des Gartens zählen unter anderem „die Schaffung eines Begegnungsorts“, die „Förderung der sozialen Kontakte zwischen AsylwerberInnen und Einheimischen“, Selbstversorgung und Öffentlichkeitsarbeit (vgl. ebd.). Aber vor allem können sich AsylwerberInnen betätigen und eine andere Rolle als die der Bedürftigen einnehmen. AsylwerberInnen, die häufig auf Hilfe und Unterstützung von anderen angewiesen sind, können selbst Sorge und Pflege (von Pflanzen) übernehmen und dadurch aus der Rolle der „Umsorgten“ ausbrechen (vgl. ebd.). Der Träger des Projekts ist die katholische Stadtpfarre St. Vitus. Da dem Projekt allerdings geringe finanzielle Mittel zur Verfügung stehen, wächst es nur langsam und ist auf (Sach)Spenden angewiesen (vgl. ebd.).

3.6 Interkultureller Garten Innsbruck Wilten

Der interkulturelle Garten in Innsbruck ist der zweite, dem Netzwerk Gartenpolylog angehörenden, Tiroler Gemeinschaftsgarten und befindet sich im Stadtteil Wilten. Er wurde im September 2009 ins Leben gerufen und erstreckt sich über rund 2600 m² (vgl. Gartenpolylog 2013e, o.A.).

„Der interkulturelle Gemeinschaftsgarten ist ein Ort der Begegnung für Menschen aus verschiedenen Ländern, Kulturen, Lebensformen und Altersstufen. Der interkulturelle Garten ist ein Ort der Vielfalt und der Begegnung, ein Ort des Miteinanders. Im Gemeinschaftsgarten stehen Beete für einzelne Personen und Familien zum biologischen Anbau von Gemüse, Kräutern und Blumen für den Eigengebrauch zur Verfügung. Gemeinschaftlich genutzte Flächen werden miteinander gestaltet und bieten Raum für Erholung, verschiedene Aktivitäten und Feste um miteinander zu sitzen, zu reden, zu feiern und um sich zu entspannen sowie einen Spielplatz für Kinder“ (ebd., o.A.).

Den GärtnerInnen aus 25 verschiedenen Ländern stehen 19 persönliche Einzelbeete, sieben Gruppenbeete und acht Gemeinschaftsbeete zur Verfügung, deren Bepflanzung und Pflege durch die „vielfältigen persönlichen und beruflichen Hintergründe“ der Beteiligten „ein buntes, lehrreiches Miteinander“ ermöglichen (vgl. Interkultureller Garten Innsbruck 2013, o.A.), wobei sich die Kosten für ein Einzelbeet mit 20 Euro pro Jahr in Grenzen halten (vgl. Interkultureller Garten Innsbruck 2010, 1). Der Träger des Gartenprojekts ist der Verein „Tiroler Bildungsforum – Verein für Kultur und Bildung“. Die Organisationsstruktur des Gartens teilt sich auf drei Bereiche auf: Die „Gartengruppe“, mit den über 60 Familien und Einzelpersonen, die den Garten nutzen, „Kleingruppen“, die für die Organisation von gemeinsamen Aktivitäten und Veranstaltungen verantwortlich sind und eine „Kerngruppe“, die gemeinsam mit der Projektkoordination das Projekt weiterentwickeln (vgl. Interkultureller Garten Innsbruck 2013, o.A.).

Wie auch bei den zuvor beschriebenen interkulturellen Gartenprojekten, geht es auch im interkulturellen Garten Innsbruck um die Schaffung eines Ortes, in dem MigrantInnen und Einheimische in Kontakt und Austausch treten können.

Zusammenfassend kann man sagen, dass in Österreich bereits eine Vielzahl an unterschiedlichen Gemeinschaftsgärtenprojekten realisiert wurde. Viele dieser Gärten sind durch den Verein „Gartenpolylog“ österreichweit vernetzt und nutzen diesen zum Informationsaustausch und als Kommunikationsplattform. Das Bundesland Tirol ist in diesem Netzwerk durch zwei interkulturelle Gemeinschaftsgärten vertreten.

Im nächsten Kapitel werde ich mich nun mit dem systemtheoretischen Paradigma der Sozialen Arbeit beschäftigen, welches die Grundlage der Theorie menschlicher Bedürfnisse nach Werner Obrecht darstellt. Mittels dieser Theorie werde ich erörtern, welche menschlichen Bedürfnisse durch Gemeinschaftsgärten befriedigt werden können.

4 Menschliche Bedürfnisse aus systemtheoretischer Sicht

Für die Suche nach menschlichen Bedürfnissen, welche mittels Gemeinschaftsgärten befriedigt werden können, werde ich die systemtheoretische Erklärung von menschlichen Bedürfnissen nach Obrecht (Obrecht 2005, 2009; Klassen 2010) verwenden. Hierzu werde ich den LeserInnen zunächst einen Überblick über die theoretischen Hintergründe dieser Theorie vermitteln, um im Anschluss daran, anhand der von Obrecht entwickelten Liste von biologischen-, biopsychischen- und biopsychosozialen Bedürfnissen, erörtern, welche menschlichen Bedürfnisse durch Gemeinschaftsgärten befriedigt werden können.

4.1 Emergente Systeme

Als Grundlage für eine Theorie menschlicher Bedürfnisse dient Obrecht die Systemtheorie nach dem Philosophen, Mathematiker und Physiker Mario Bunge. Dieses, neben den zwei im deutschsprachigen Raum vorherrschenden Theorien des radikalen Konstruktivismus und der soziologischen Systemtheorie nach Niklas Luhmann, eher vernachlässigte Paradigma, ist ein Versuch Soziale Arbeit zu verwissenschaftlichen.

„Relativ wenig rezipiert und diskutiert ... wird in der deutschsprachigen Fachliteratur das systemische Paradigma nach Mario Bunge, obgleich das darauf aufbauende Konzept einer Theorie und Wissenschaft Sozialer Arbeit von Werner Obrecht, Silvia Staub-Bernasconi und Kaspar Geiser in vielen Ausbildungsstätten Sozialer Arbeit Anerkennung fand“ (Klassen 2010, 6).

Das systemtheoretische Paradigma der Sozialen Arbeit (kurz SPSA) ist gekennzeichnet durch die Hauptbegriffe des „Systems“ und der „Emergenz“ (ebd., 34).

„Ein System ... ist ein komplexes Objekt, dessen Elemente mit anderen Elementen desselben Objektes in einer Weise gekoppelt sind, dass das Ganze einige Charakteristika aufweist, die seinen Komponenten fehlen, d.h. emergente Eigenschaften“ (ebd.) Ein System kann „konkret“ oder „begrifflich“ sein, wobei man unter konkreten Systemen und materiellen Systemen z.B. Atome, Moleküle, Organe, einzelne Menschen, Familien, Organisationen etc. versteht (vgl. ebd.). „Ein konkretes System ist charakterisiert durch seine Zusammensetzung, Umwelt und Struktur/Organisation“ (ebd.). Unter begrifflichen Systemen werden hingegen unter anderem z.B. Theorien oder Klassifikationen verstanden (vgl. ebd.). Somit lässt sich nach der Auffassung von Systemen in der Bungeschen Systemtheorie sagen, dass alles was real existiert, ein reales System ist bzw. einem realen System zugehörig ist (vgl. ebd., 37).

In Bezug auf soziale Systeme findet das systemtheoretische Paradigma der Sozialen Arbeit die nachstehende Definition, welche Obrecht in einem Interview aus dem Jahr 2004 beschreibt:

„Ein soziales System ist ein konkretes System, das zusammengesetzt ist aus geselligen Tieren, die (a) eine gemeinsame Umwelt teilen und die (b) auf andere Mitglieder des Systems auf Arten einwirken, die zumindest in einer Hinsicht kooperativ sind. Ein menschliches Sozialsystem ist ein soziales System, das gebildet wird aus menschlichen Individuen und ihren Artefakten“ (Obrecht zit. n. Krebs 2004, 11).

Wenn man diese Definition auf die in meiner Arbeit bearbeiteten Thematik der kollektiv genutzten Gärten überträgt, bedeutet das, dass Gemeinschaftsgärten soziale Systeme sind, die durch die teilnehmenden GärtnerInnen gebildet werden, wobei die Gärten selbst die Umwelt der TeilnehmerInnen darstellen. Die Beete, die Infrastruktur der Gärten und alles was darin entwickelt wird, sind die menschlichen Artefakte.

In diesem Interview definiert Obrecht auch den Begriff der Emergenz:

"P ist eine emergente Eigenschaft eines Dinges b wenn und nur wenn entweder b ein komplexes Ding (System) ist, von dessen Komponenten keine P besitzt, oder b ein Individuum ist, dass P dank dem Umstand besitzt, dass es Komponente eines Systems ist (d.h. b würde P nicht besitzen, wenn es unabhängig oder isoliert wäre)" (Obrecht zit. n. Krebs 2004, 4).

Als Beispiele für diese Definition des Begriffes, die, wie ich denke, sich sehr komplex darstellt, nennt Obrecht z.B. eine gewisse Rolle oder auch Bürgerrechte, wenn b ein menschliches Individuum ist (vgl. ebd.). Sucht man den Begriff in einem soziologischen Lexikon, so findet man folgende Begriffserklärung:

Emergenz wird allgemein als ein „qualitativer Sprung, neuer Zustand eines Systems, der nicht auf frühere Zustände oder Eigenschaften auf niedrigen Aggregationsniveaus linear zurückgeführt werden kann“ definiert, wobei sich „Emergenzerscheinungen auch als kollektive, unvorhersehbare Folgen individueller intentionaler Handlungen“ deuten lassen (Barlösius 2007, 159).

Wenn man also den Begriff auf Gemeinschaftsgärten (als soziales System) überträgt, so ist meiner Meinung nach z.B. ein solcher Garten nicht nur ein Zusammenschluss von Menschen, die den Garten bewirtschaften, sondern es eröffnen sich, wie in Kapitel 2.3 beschrieben, Handlungsräume, die die Qualität des sozialen Systems verändern können. Das Ergebnis eines Gemeinschaftsgartens ist völlig offen und hängt von den teilnehmenden GärtnerInnen ab, wie sie diese Handlungsräume individuell nutzen.

Demzufolge sind die erwähnten Handlungsräume eine emergente Eigenschaft von Gemeinschaftsgärten.

4.2 Eine systemische Theorie menschlicher Bedürfnisse

Der Begriff des Bedürfnisses „als ein Zustand eines von bedürfnisbefriedigenden Objekten abgegrenzten Subjekts“ reicht in der Wissenschaft an die drei Jahrhunderte zurück und findet sich seit dem 18. Jahrhundert im öffentlichen Sprachgebrauch (vgl. Obrecht 2005, 5). In der Sozialwissenschaft, Soziologie und Psychologie hingegen spielen Bedürfnisse erst seit dem 19. Jahrhundert eine Rolle. Die wohl bekannteste und weit verbreitete Theorie von menschlichen Bedürfnissen ist die „Bedürfnispyramide“ des humanistischen Psychologen Abraham H. Maslow. Demzufolge können menschliche Bedürfnisse in „physiologische Bedürfnisse“, „Bedürfnisse nach Sicherheit“, „Bedürfnisse nach Liebe und Zugehörigkeit“, „Bedürfnisse nach Wertschätzung“, „Bedürfnisse nach Selbstverwirklichung“ und dem „Bedürfnis nach Transzendenz“ eingeteilt werden, welche sich in einer hierarchischen Abfolge, mit dem Ziel der Selbstverwirklichung, in einer schematischen Darstellung einer Pyramide wiederfinden (ebd., 9).

Obrecht merkt an, dass es für Maslow ein wichtiges Ziel war, der humanistischen Psychologie mit einem „neuen Menschenbild und einer neuen umfassenden humanistischen Weltanschauung zum Durchbruch zu verhelfen...“ (ebd.). Die Bedürfnisse nach Maslow sollten die „wahrhaft menschlichen Eigenschaften menschlicher Individuen“ (ebd.) darstellen, welche aber gerade von sozialwissenschaftlichen BedürfnistheoretikerInnen seither kritisiert werden. Besonders die hierarchische Abfolge der Bedürfnisse steht im Mittelpunkt der Kritik, in welcher ein „gleichzeitig unter verschiedenen Bedürfnisspannungen leidendes System sich seinen Spannungen in einer bestimmten Reihenfolge zuwendet“ (ebd., 10). Das bedeutet laut Maslow, dass ein Mensch versucht zuerst seine physiologischen Bedürfnisse, anschließend seine Sicherheitsbedürfnisse, dann seine Bedürfnisse nach Liebe und Zugehörigkeit, dann das Bedürfnis nach Wertschätzung zu befriedigen, bis er als Letztes das Bedürfnis nach Selbstverwirklichung und Transzendenz befriedigen kann. Obrecht bezeichnet diese These als falsch: „So gibt es auf jeden Fall Individuen, die andere Präferenzordnungen haben“ (ebd.). Als Beispiele nennt er BergsteigerInnen, die auf ihr Bedürfnis nach Sicherheit verzichten, zu Gunsten des Bedürfnisses nach Anerkennung, Abwechslung oder Leistung. Oder auch „politische Revolutionäre“, die anstelle ihres Sicherheitsbedürfnisses das Bedürfnis nach „struktureller Autonomie oder Macht“ reihen (vgl. ebd.).

„Die Veränderbarkeit der Präferenzordnung verschiedener Bedürfnisse bei einer Person ermöglicht die sozialwissenschaftlich wichtige Frage nach den individuellen

... und sozialen Bedingungen ..., unter denen sich solche Veränderungen in der Präferenzzuordnung ergeben und wie stabil sie sind“ (ebd.).

Weiters kritisiert Obrecht, dass sich in Bezug auf „gesellschaftliche Institutionalisierung von Formen der Bedürfnisbefriedigung“, zu welchen z.B. unter anderem Familie, religiöse Gemeinden oder auch das Bildungs-, Gesundheits- und Sozialwesen gehören, „keine historische Tendenz“ zu einer bestimmten Hierarchie der Bedürfnisbefriedigung findet (vgl. ebd., 11). Viel bedeutender erachtet er aber den Umstand, dass „die menschliche Gesellschaft als verhaltensrelevante Umwelt“ im ganzheitlichen Menschenbild von Maslow nicht vorkommt und somit „übersieht“, dass „diese, um das werden zu können, was ihm [Maslow] so wichtig ist, in sozialen Systemen...eingebettet sein müssen“ (vgl. ebd.). Schlussendlich fehlt nach Obrecht in der Maslow'schen Theorie menschlicher Bedürfnisse auch wenigstens die Vermutung von „psychischen und sozialen, d.h. ‚höheren‘ Bedürfnisse[n] in der Struktur des Organismus“, was für ihn ein Grund ist, dass es Maslow nicht möglich war Bedürfnisse von Wünschen zu unterscheiden (vgl. ebd.).

Im Gegensatz zum humanistischen Menschenbild von Maslow, wird aber im Ansatz von Obrecht der Mensch als biopsychosoziales Wesen gesehen und wird daher Teil eines „integrativen biopsychosozioökulturellem Menschenbild“ (Obrecht 2009, 15). Das bedeutet, dass „menschliche Individuen sozial lebende Lebewesen einer besonderen Art [sind], nämlich neugierige, aktive, beziehungs- und mitgliedschaftsorientierte, lern- und selbstwissensfähige Biosysteme“ (ebd., 13).

Die Voraussetzung für das selbstständige Erhalten und Funktionieren des Biosystems ist das Vorhandensein eines zentralen Nervensystems, das für die Steuerung des biologischen Systems zuständig ist, was im Falle von Menschen, die zu den komplexen Lebewesen zählen, in erster Linie durch das menschliche Gehirn vollbracht wird. Im Gegensatz zu Nervensystemen von einfachen Lebewesen sind Teile des menschlichen Gehirns „plastisch“, das bedeutet sie sind wissens- und lernfähig (vgl. ebd.).

„Plastizität ist die Voraussetzung für Lernen und Wissen: Gelernt hat ein solches Lebewesen etwas, wenn die durch äußere oder intern ausgelösten neuronalen Prozesse in seinem Nervensystem Spuren hinterlassen (=Gedächtnis)“ (ebd.).

Das Gehirn, als zentrales Organ des menschlichen Körpers, ist an alle internen körpereigenen Systeme, wie Blutkreislauf (endokrines System), Rückenmark und peripheres Nervensystem gekoppelt und „vermittelt zwischen Innen und Außen“ (ebd., 14). Es versucht für das Überleben eine Umgebung zu schaffen, in der es kurz- und langfristig Bedürfnisse zufriedenstellen kann. Die „innerhalb des Organismus registrierte[n] Be-

dürfnisspannungen“ oder „von diesen abgeleitete rationale Motive (Gründe)“, werden mit Hilfe von bewussten oder unbewussten „motorischen Operationen“ verarbeitet, welche, wenn sie bewusst erfolgen, als „Handlungen“ bezeichnet werden (ebd.). Die Grundlage für diese Handlungen ist eine „sensorisch verfügbare Stimulation“, die durch das Gehirn als „Information“ permanent verarbeitet wird, was zu der Erzeugung von Bildern und „begrifflichen Codes“, welche als Wahrnehmung bezeichnet werden, führt (ebd.).

Kurz formuliert sind in der biospsycho-soziokulturellen Theorie menschlicher Bedürfnisse „Menschen biologische Wesen (Biosysteme) ... mit psychischen bzw. emotio-kognitiven Subsystemen ..., die notwendig in einer sozialen Umwelt leben...“(ebd., 15). Durch ihre Wahrnehmung der Umwelt werden Handlungen ermöglicht, welche eine Umgebung zur kurz- und langfristigen Bedürfnisbefriedigung schaffen.

Nach Obrecht können Bedürfnisse von „komplexen Organismen“, als welche Menschen verstanden werden, in drei Klassen von Bedürfnissen eingeteilt werden (Obrecht 2005, 46):

- I. „Biologische Bedürfnisse“, da Organismen als „selbstgesteuerte, autopoetische Systeme“ existieren
- II. „Psychische Bedürfnisse“, bedingt durch das Vorhandensein eines komplexen Nervensystems, „dessen angemessenes Funktionieren von einer bestimmten quantitativen und qualitativen sensorischen Grundstimulation sowie ... hinreichender Information abhängt“
- III. „Soziale Bedürfnisse“, da Menschen über ein Selbstbewusstsein verfügen und „ihr Verhalten innerhalb ihrer sozialen Umgebung über emotio-kognitive Mechanismen regulieren“ (vgl. ebd.).

Aus dieser Klassifikation heraus hat Obrecht eine Katalogisierung von menschlichen Bedürfnissen entwickelt, welche sich als Liste, geordnet „nach dem organismischen Bereich, den sie [die Bedürfnisse] betreffen, sowie nach dem Wirklichkeitsbereich, aus dem die Ressourcen zu ihrer Befriedigung erschlossen werden können“, darstellt (vgl. Klassen 2010, 42).

I. Biologische Bedürfnisse

1. nach physischer Integrität, d.h. nach Vermeidung von Verschmutzung, das Wohlbefinden reduzierenden (schmerzhaften) physikalischen Beeinträchtigungen (Hitze, Kälte, Nässe), Verletzungen, sowie der Exposition gegenüber (absichtsvoller) Gewalt
2. nach den für Autopoesie erforderlichen Austauschstoffen: a) verdaubare Biomasse (Stoffwechsel), b) Wasser (Flüssigkeitshaushalt), c) Sauerstoff (Gasaustausch)
3. nach sexueller Aktivität und nach Fortpflanzung
4. nach Regenerierung

II. Biopsychische Bedürfnisse

5. Nach wahrnehmungsgerechter sensorischer Stimulation durch a) Gravitation, b) Schall, c) Licht, d) taktile Reize (sensorische Bedürfnisse)
6. Nach schönen Formen in spezifischen Bereichen des Erlebens (Landschaften, Gesichter, unversehrte Körper (ästhetische Bedürfnisse; nach ästhetischem Erleben)
7. Nach Abwechslung/Stimulation (Bedürfnis nach Abwechslung)
8. Nach assimilierbarer orientierungs- / handlungsrelevanter Information:
 - a) nach Information via sensorischer Stimulation (Bedürfnis nach Orientierung)
 - b) nach einem der gewünschten Information angemessenen Code (Bedürfnis nach (epistemischen) 'Sinn', d.h. nach dem Verstehen dessen, was in einem und um einen herum vorgeht und mit einem geschieht, insofern man davon Kenntnis hat). Im Bereich des bewussten Denkens entspricht diesem Bedürfnis das Bedürfnis nach subjektiver Sicherheit/Gewissheit bzw. nach 'Überzeugung' in den subjektiv relevanten Fragen
9. nach subjektiv relevanten (affektiv besetzten) Zielen und Hoffnung auf Erfüllung (Bedürfnis nach subjektivem 'Sinn')
10. nach effektiven Fertigkeiten (Skills), Regeln und (sozialen) Normen zur Bewältigung von (wiederkehrenden) Situationen in Abhängigkeit der subjektiv relevanten Ziele (Kontroll- und Kompetenzbedürfnis)

III. Biopsychosoziale Bedürfnisse

11. Nach emotionaler Zuwendung (Liebe, Freundschaft, aktiv/passiv) (Liebesbedürfnis)
12. Nach spontaner Hilfe (Hilfsbedürfnis)
13. Nach sozial(kulturell)er Zugehörigkeit durch Teilnahme im Sinne einer Funktion (Rolle) innerhalb eines sozialen Systems (Mitgliedschaft in Familie, Gruppe, Gesellschaft) (Sippe, Stamm, 'Ethnie', Religion, Nationalstaat) (Mitglied zu sein heißt, Recht zu haben, weil man Pflichten erfüllt) (Mitgliedschaftsbedürfnis)
14. Nach Unverwechselbarkeit (Bedürfnis nach biopsychosozialer Identität)
15. Nach Autonomie (Autonomiebedürfnis)
16. Nach Fairness
17. Nach Kooperation
18. Nach sozialer Anerkennung (Anerkennungsbedürfnis)
19. Nach (Austausch-)Gerechtigkeit (Gerechtigkeitsbedürfnis)

(Klassen 2010, 43)

Obrecht erläutert zu dieser Liste folgende, weiterführende Erklärungen:

1. Bedürfnisse unterscheiden sich in „Alter und Verbreitung“ (Obrecht 2005, 48). So gehören z.B. „Affekte (Triebe, Emotionen, Gefühle und moralische Empfindungen) als Arten der Motivierung zu bedürfnisbefriedigendem Verhalten“, wegen ihres „Überlebenswertes“ zu den sehr alten phylogenetischen Merkmalen, „entsprechend ihrer Bedeutung ist ein erheblicher Teil des Gehirns der Wirbeltiere ‘durchwirkt’ von Affekten“ (vgl. ebd.).
2. Weiters unterscheiden sich Bedürfnisse in ihrer Elastizität. Das bedeutet, dass das Befriedigen von Bedürfnissen „über verschieden lange Zeiträume hinausgeschoben werden“ kann (ebd.).

„So kann man ohne bleibende Schäden einen Sauerstoffentzug nur während Minuten, den (radikalen) Entzug geeigneter sensorischer Grundstimulation für ein paar Dutzend Stunden, den Entzug von Wasser zwei oder drei Dutzend Tage, den Nahrungsentzug gar einige Wochen überstehen“ (ebd.).

Noch elastischer sind laut Obrecht die sozialen Bedürfnisse von Menschen. Diese können weitaus länger unbefriedigt bleiben, bis eine schädigende Wirkung eintritt, welche Obrecht an den Beispielen von „erhöhte Todesraten in der ersten Zeit nach

Migrationen, nach der Pensionierung oder dem Verlust eines Lebenspartner“ sieht (vgl. ebd.).

3. Dadurch, dass Organismen sich „immer unter Bedingungen von Ressourcenknappheit evolvieren“, funktioniert eine „effektive Regelung“ der Bedürfnisbefriedigung nur bei Ressourcenknappheit (ebd., 48-49). Bei einem Überfluss an Ressourcen versagt diese Regelung und es kommt zur Begierde oder Sucht. „...Insbesondere gibt es Bedürfnisse, in denen sich der Sollwert mit zunehmendem Befriedigungsniveau ohne Grenzen nach oben schiebt“ (ebd.). Als Beispiele nennt Obrecht das biologische Bedürfnis nach Nahrung oder das soziale Bedürfnis nach Macht bzw. Kontrolle (vgl. ebd.).
4. Wenn Bedürfnisse bewusst kontrolliert werden, um ihre Befriedigung zu unterdrücken, spricht man von „negativen Wünschen“ (ebd. 49). Hierbei handelt es sich eben nicht um Bedürfnisse, sondern um Wünsche, die „bewusste Ziele in Bezug auf Bedürfnisse“ sind. So kann eine Person bewusst hungern, also das Bedürfnis nach Nahrung unterdrücken, um den Schönheitsidealen ihres Umfeldes zu entsprechen (vgl. ebd.).
5. Im Unterschied zu den Bedürfnissen sind Präferenzen, Wünsche oder Ziele das Ergebnis von individuellem Lernen und zustands- oder auch kulturabhängig. Mehrere Bedürfnisse können gleichzeitig existieren, wobei die Präferenzzuordnungen für die Abfolge der Befriedigung dieser verantwortlich sind (vgl. ebd., 50).
6. Menschen versuchen „verschiedene Bedürfnisse wenn immer möglich gemeinsam“ zu befriedigen, dadurch kann die Bedürfnisbefriedigung als „ganzheitlicher Vorgang“ bezeichnet werden (vgl. ebd., 51). „Diese Tendenz entspricht einerseits einem bioökonomischen Prinzip und ist andererseits vermutlich ein Ergebnis der ‚ganzheitlichen‘ Struktur des Erlebens“ (ebd.). Bestätigt wird diese Hypothese für Obrecht durch das Freizeitverhalten vieler Menschen.
7. Obrecht sieht den Vorteil „eines biologischen Verständnisses menschlicher Bedürfnisse“ darin, dass ein „Verständnis der biologischen Grundlagen dieser Bedürfnisse“ erst eine Identifizierung solcher überhaupt möglich macht (ebd.). Diese Identifizierung ist auf der Ebene des Verhaltens nicht möglich, da das Verhalten selbst durch die Bedürfnisse begründet ist (vgl. ebd.).
8. Menschliche Bedürfnisse sind von ihrer Natur aus gesetzhaft:

„Wären Bedürfnisse nicht Ergebnis gesetzmäßiger Prozesse, gäbe es weder unterschiedliche Elastizitäten von Bedürfnissen, noch ‚Bedürfnishierarchien‘ (Präferenzordnungen zwischen verschiedenen Bedürfnissen), ja es gäbe auch keine ‚Bedürfnisse‘ in unserem Sinne, denn es wäre ohne Folgen, wenn ein ‚Bedürfnis‘ aufträte, jedoch nicht erfüllt würde“ (ebd.).

Welche Auswirkungen hat es aber, wenn Menschen aus verschiedenen Gründen ihre Bedürfnisse nicht befriedigen können? Dieser Frage werde ich im nächsten Punkt nachgehen.

4.3 Wenn Bedürfnisse versagt bleiben

Da der menschliche Organismus immer versucht seine Bedürfnisse zu befriedigen, hat die Nichtbefriedigung dieser weitgehende Konsequenzen. Die Folgen von einer Bedürfnisversagung können nach Obrecht geringstenfalls in vier Arten unterschieden werden:

Direkte Folgen

Die unmittelbaren Folgen treten mehr oder weniger unmittelbar nach der Nichtbefriedigung eines Bedürfnisses ein. Exemplarisch erwähnt Obrecht dazu folgende Konsequenzen:

- „Physikalisch: Physische Gewalt führt ... zu Verletzungen oder zum Tod;
- Biologisch: Hunger und Unterernährung reduzieren die Leistungsfähigkeit dramatisch und führen zum Tod; Überhitzung oder Unterkühlung sind ab einem bestimmten Grad (und Dauer) tödlich;
- Psychisch: sensorische Unterstimulation, mit Absicht herbeigeführt eine Foltermethode, führt zu Desorientierung und dysfunktionalem Verhalten eventuell mit schwerwiegenden physischen Folgen;
- Sozial: soziale Isolation führt zu Depressionen und deren Folgen“ (Obrecht 2009, 28).

Folgen für die Orientierung und Verhalten

Eine weitere weitreichende Folge der Versagung von Bedürfnissen ist die „Verengung des Orientierungshorizontes auf den betroffenen Mangel“ und geht einher mit einer

„Einschränkung der Rationalität“, da die Aufmerksamkeit dann auf die „dringliche Lösung eines vitalen Problems“ konzentriert wird (vgl. ebd.).

Krankmachender Stress

Ist der menschliche Organismus chronischen Bedürfnisspannungen ausgesetzt, führt dies dazu, dass der Organismus als Ganzes in eine Stresssituation kommt. „Hält der Stress an, ist mit mittel- und längerfristigen schwerwiegenden Folgen in Form von psychischen und somatischen Erkrankungen und vorzeitigem Tod zu rechnen“ (ebd.).

Psychische Störungen

Diese können sich als Folge von einer Versagung der sozialen Bedürfnisse entwickeln, indem sich die Psyche mit dem „Umstand der Versagung selber zu beschäftigen beginnt“ und dadurch keine Möglichkeit mehr besitzt die akuten „praktischen Probleme“ zu bearbeiten (vgl. ebd., 28-29). „Fest steht, dass psychische Störungen Folgen von wiederholter und anhaltender Versagung sozialer Bedürfnisse sind ... und damit mit intensiven Formen von Stress einhergehen“ (ebd., 29).

Am Beispiel dieser vier Arten von Folgen einer Bedürfnisversagung wird also deutlich, wie existentiell wichtig die konsequente Befriedigung menschlicher Bedürfnisse ist und welche weitreichenden Konsequenzen eine Nichtbefriedigung dieser für den menschlichen Organismus hat.

Ich werde mich nun mit der Frage auseinandersetzen, welche menschlichen Bedürfnisse durch Gemeinschaftsgärten befriedigt werden können.

4.4 Welche Bedürfnisse befriedigen Gemeinschaftsgärten?

Wenn man also die Liste von menschlichen Bedürfnissen von Obrecht betrachtet, wird man sich schnell darüber bewusst, dass Gemeinschaftsgärten eine Vielzahl von Bedürfnissen befriedigen können.

Biologische Bedürfnisse

Betrachtet man die biologischen Bedürfnisse eines Menschen, so wird durch den Anbau von Gemüse auf jeden Fall das Bedürfnis *nach für die Autopoesie erforderlichen Austauschstoffen*, nämlich das Bedürfnis *nach verdaubarer Biomasse* befriedigt.

Für die meisten Gartenprojekte ist der rein biologische Anbau von Nahrungsmitteln von zentraler Bedeutung, somit kann durchaus das Erfüllen des Bedürfnisses *nach physischer Integrität*, in Form des Konsums von nicht chemisch behandelten, natürlichen, gesundheitsfördernden Nahrungsmitteln, erwähnt werden.

Zusätzlich stellen Gärten im allgemeinen Sinn auch einen Ort der Erholung, mit der Möglichkeit dem Alltagsstress entfliehen zu können, dar. Dadurch wird auch auf alle Fälle das biologische Bedürfnis nach *Regenerierung* zufrieden gestellt.

Weiters möchte ich nicht außer Acht lassen, dass Gemeinschaftsgärten, wie auch andere Orte der Begegnung, Menschen verschiedenen Geschlechts einen Ort zur Kommunikation und des Austausches bieten und somit auch (sofern es das Glück zulässt) zwischen den GärtnerInnen engere bzw. intimere Beziehungen und Bindungen entstehen können, welche schlussendlich als Grundlage für die Befriedigung des Bedürfnisses *nach sexueller Aktivität und Fortpflanzung* von Bedeutung sein können.

Biopsychische Bedürfnisse

Wenn man die biopsychischen Bedürfnisse von Menschen betrachtet, so finden sich auch hier einige Bedürfnisse, die mit Hilfe eines Gemeinschaftsgartens befriedigt werden können.

Durch die Errichtung eines solchen Gartens entstehen, wie von Madlener beschrieben, ökologische Handlungsräume, die die Natur im städtischen Umfeld wiederbeleben können. So entstehen grüne und blühende Oasen, für Mensch und Tier, welche das biopsychische Bedürfnis *nach schönen Formen in spezifischen Bereichen des Erlebens* (in diesem Fall ein blühender Garten / eine blühende Landschaft) darstellt.

Gemeinschaftsgärten bieten zudem eine gute Möglichkeit, sich durch Improvisation und Erprobung der „immer gleichen Reorganisation des Gegebenen“ (Kropp 2011, 85) zu entziehen und so Abwechslung und Stimulation im Alltag zu erfahren. Das bedeutet, dass somit auch das Bedürfnis *nach Abwechslung/Stimulation* befriedigt werden kann.

Auf Grund des Entstehens von subjektiven Handlungsräumen, die laut Madlener eine Vielzahl an Orientierungs-, Lern-, und Handlungsmöglichkeiten bieten, um sich persön-

lich zu entwickeln, kann mittels einer Teilnahme an einem kollektiven Gartenprojekt auch das biopsychische Bedürfnis *nach subjektivem Sinn* zufrieden gestellt werden.

Gemeinschaftsgärten schaffen, wie Madlener beschreibt, auch pädagogische Handlungsräume, die den TeilnehmerInnen die Möglichkeit bieten sich Erfahrungen und Kenntnisse anzueignen. Seien es Kenntnisse in Bezug auf die Gartenarbeit selbst, also das Pflanzen und Ernten von Nutz- und Kulturpflanzen oder auch Erfahrungen und Kenntnisse innerhalb der Gemeinschaft, wie Kommunikation oder das gemeinsame Lösen von Problemstellungen. GärtnerInnen lernen Eigenverantwortung zu übernehmen und sich am öffentlichen Leben zu beteiligen. Somit wird auch dem biopsychischen Bedürfnis *nach effektiven Fertigkeiten (Skills)*, kurz gesagt, dem *Kompetenzbedürfnis* Rechnung getragen.

Biopsychosoziale Bedürfnisse

In Gemeinschaftsgärten geht es eben nicht nur um die Bepflanzung und die Pflege eines Gartens, sondern der zentrale Zweck der Gärten ist, wie der Name schon sagt, die Gemeinschaft bzw. das gemeinschaftliche Arbeiten und das soziale Miteinander zu fördern. Darum denke ich, dass sich gerade für die Befriedigung der biopsychosozialen Bedürfnisse von Menschen, diese Gartenformen hervorragend eignen oder anders gesagt, Gemeinschaftsgärten haben meiner Meinung nach von ihrer Natur aus die fundamentale Aufgabe, die biopsychischen Bedürfnisse von Menschen zu befriedigen:

Kollektiv geschaffene Gärten fördern und eröffnen den TeilhaberInnen soziale Handlungsräume, in denen sich ein Nährboden für soziale Praxen, sozialen Austausch und wechselseitige Beziehungen entwickelt. Dadurch können neue konstruktive freundschaftliche Beziehungen entstehen, welche sich positiv auf das Bedürfnis *nach emotionaler Zuwendung* auswirken können. Gerade für Menschen, die eher wenig soziale Kontakte haben, eröffnen sich in Gemeinschaftsgärten neue Möglichkeiten, ihr soziales Netz zu stärken.

Das Bedürfnis *nach spontaner Hilfe* kann in einem Gemeinschaftsgarten ebenso erfolgreich befriedigt werden. Hier bieten sich eine Vielzahl an Möglichkeiten von spontaner Hilfe, sei es einfache gegenseitige Hilfe in Bezug auf Arbeitstechniken und Wissensaustausch im Gartenalltag, sowie auch gegenseitige (Selbst)Hilfestellungen in Bezug auf die Lebenswelten der einzelnen TeilnehmerInnen.

Durch kollektive Gartenarbeit werden neue soziale Systeme geschaffen, in denen teilnehmende Menschen neue, sich von ihren alltäglichen, unterscheidenden Rollen einnehmen können. So können z.B. AsylwerberInnen, die häufig auf Hilfe und Unterstüt-

zung angewiesen sind, mit Hilfe eines interkulturellen Gemeinschaftsgarten aus der Rolle der Bedürftigen ausbrechen, in dem sie sich selbstverantwortlich im Garten betätigen. Oder wie das Beispiel des Projekts „Mutter Erde“ in Graz zeigt, in dem Familien, welche im Alltag eher die stigmatisierende Rolle von finanziell und sozial Schwachen einnehmen, die wichtige Rolle von ökologischen GärtnerInnen und ErhalterInnen von Biodiversität wahrnehmen können. Die Mitgliedschaft in einem Gemeinschaftsgarten befriedigt somit auch das biopsychosoziale Bedürfnis *nach sozial(kulturell)er Zugehörigkeit im Sinne einer Funktion innerhalb eines sozialen Systems*.

Die Entwicklung eines subjektiven Handlungsraums, die mit dem Betreiben eines gemeinschaftlich genutzten Gartens einhergeht, bietet für die einzelnen AkteurInnen die Möglichkeit sich selbst zu erfahren und sich persönlich zu entwickeln. Die Gärten bieten eine Vielzahl an Freiräumen, in denen sich Persönlichkeiten eigenverantwortlich und frei formen können, das bedeutet auch, dass sich die GärtnerInnen nach eigener Lust und Laune im Garten betätigen können. Die individuelle Bepflanzung von Beeten, führt zu individuellen, unverwechselbaren gärtnerischen aber auch sozialen Ergebnissen, welche das Bedürfnis *nach Unverwechselbarkeit*, also nach einer biopsychosozialen Identität erfüllen können.

Das psychosoziale Bedürfnis *nach Autonomie*, also nach Unabhängigkeit, wird meiner Meinung nach mit Hilfe eines Gemeinschaftsgartens, vor allem in Bezug auf Lebensmittelautonomie befriedigt. In Zeiten, in denen man im Lebensmittelhandel nur noch die Entscheidung hat zwischen billigen, industriell hergestellten, oft chemisch behandelten Nahrungsmitteln oder dementsprechend teureren, für nicht alle Menschen leistbaren, biologischen Nahrungsmitteln zu wählen, kann ein Gemeinschaftsgarten, mit Hilfe dessen man sich (zumindest über eine Gartensaison) biologisch selbstversorgt, ein gewisses Stück Freiheit und Unabhängigkeit bezüglich der eigenen Ernährung schaffen. Aber auch die Autonomie des sozialen Systems „Garten“ selbst, also die Unabhängigkeit in der Gartenstrukturierung und Gartengestaltung, sowie die Aushandlungsprozesse, die für den Gartenalltag unentbehrlich sind, tragen, so denke ich, dem menschlichen biopsychosozialen Autonomiebedürfnis Rechnung.

Die psychosozialen Bedürfnisse *nach Fairness* und *nach Kooperation* können meiner Meinung nach auch in Gemeinschaftsgärten zufriedengestellt werden. Speziell die Aushandlungsprozesse, mit denen die AkteurInnen in Gemeinschaftsgärten konfrontiert sind, fördern die Partizipation am Projekt selbst und der Gemeinschaft. Das gemeinschaftliche Entscheiden der Prozesse und die gemeinschaftliche Arbeit in den Gärten selbst, setzen für ein gutes Gelingen eben die Kooperation und ein faires zwi-

schenmenschliches Zusammenleben zwischen den GärtnerInnen voraus. Gerade durch interkulturelle Gärten wird sichtbar, dass Menschen aus unterschiedlichsten sozialen und kulturellen Milieus, sich auf gleicher Augenhöhe wiederfinden und in einer fairen und kooperativen Beziehung zusammenarbeiten und leben können.

Ich denke eines der wichtigsten biopsychosozialen Bedürfnisse eines Menschen ist das Bedürfnis *nach sozialer Anerkennung*. Gerade stigmatisierte Personen, wie z.B. AsylwerberInnen bzw. MigrantInnen oder auch sozial isolierte Personen mit einem sehr dünnen sozialen Netz, leiden unter einer Nichtbefriedigung dieses Bedürfnisses. Mit der Teilnahme an einem Gemeinschaftsgartenprojekt, in dem sich alle Beteiligten auf gleicher zwischenmenschlicher Ebene treffen, kann dieses Bedürfnis bestens befriedigt werden. Man übernimmt Verantwortung für einen Teil des Gartens und trägt dazu bei das System Garten wachsen und gedeihen zu lassen. Im Gegensatz zu privaten Gärten, ist der Erfolg eines Gemeinschaftsgartens aber nicht auf einzelne Personen beschränkt, sondern hängt von jeder einzelnen Person ab, die in ihm tätig ist. Gerade Menschen mit einem geringen Selbstwertgefühl können hier erfahren, dass sie für die Gemeinschaft und das Projekt wichtig sind und sie zum Erfolg des Ganzen beitragen.

Und schlussendlich kann auch das Bedürfnis *nach (Austausch)Gerechtigkeit*, vor allem mit der Betonung auf „Austausch“ zufriedengestellt werden. Da alle GärtnerInnen den Garten individuell und nach ihren eigenen Vorstellungen gestalten können, entstehen auch individuelle Beete, in denen auch verschiedenste Pflanzen wachsen können. Wie in jedem Garten entsteht hierbei oft auch ein Ernteüberschuss, welcher zu (Gemüse)Tauschgeschäften zwischen den einzelnen GärtnerInnen führen kann. Aber auch das gemeinschaftliche Entscheiden der Prozesse im Garten, in dem jede Stimme die gleiche Wertigkeit besitzt, kann zu dem subjektiven Erfahren von Gerechtigkeit führen.

Wie von Obrecht beschrieben, versuchen Menschen ihre Bedürfnisse nach Möglichkeit immer gemeinsam zu befriedigen. So wird schnell sichtbar, dass sich Gemeinschaftsgärten hervorragend dazu eignen, dies zu erreichen.

Um dieses vierte Kapitel abzuschließen, werde ich das eben beschriebene noch einmal kurz zusammenfassen. Im systemtheoretischen Paradigma der Sozialen Arbeit, welches auf die Systemtheorie nach dem Wissenschaftler Mario Bunge basiert, unterscheidet man konkrete Systeme, wie Atome, Moleküle, Menschen, Familien etc. und begriffliche Systeme wie z.B. Theorien oder Klassifizierungen. Menschliche soziale Systeme werden durch die Menschen selbst und deren Artefakten gebildet, wobei Gemeinschaftsgärten solche soziale Systeme darstellen. Systeme haben emergente Eigenschaften, wobei ich die emergente Eigenschaft von Gemeinschaftsgärten in den

Handlungsräumen sehe, die je nach Nutzung der GärtnerInnen zu einer qualitativen Veränderung des Systems Gemeinschaftsgarten führen können.

In Bezug auf menschliche Bedürfnisse hat Obrecht, im Sinne eines integrativen soziokulturellen Menschenbilds, in dem Menschen als neugierige, aktive, beziehungs- und mitgliedschaftsorientierte, lern- und selbstwissensfähige Biosysteme gesehen werden, einen Katalog an Bedürfnissen erarbeitet. Demzufolge haben komplexe Organismen, zu denen auch die Spezies Mensch gehört, gesetzmäßige, biologische, biopsychische und biopsychosoziale Bedürfnisse, welche sich in Alter und Verbreitung und ihrer Elastizität unterscheiden. Eine Regelung dieser Bedürfnisse gelingt nur bei knappen Ressourcen, bei Überfluss an Ressourcen versagt diese. Menschen können zum Erreichen von bestimmten Zielen die Bedürfnisbefriedigung unterdrücken, was als „negativer Wunsch“ bezeichnet wird. Mehrere menschliche Bedürfnisse können gleichzeitig bestehen, für die Abfolge der Befriedigung dieser sind individuelle Präferenzen zuständig, wobei Menschen versuchen, wenn möglich, ihre Bedürfnisse gleichzeitig zu befriedigen.

Eine Versagung bzw. Nichtbefriedigung von menschlichen Bedürfnissen führt zu negativen Folgen für den menschlichen Organismus. Hierbei werden unmittelbare Folgen, Folgen für die Orientierung und Verhalten, krankmachender Stress und psychische Erkrankungen als unterschiedliche Folgen beschrieben.

Wenn man sich die Frage stellt, welche Bedürfnisse durch Gemeinschaftsgärten befriedigt werden können, so zeigt sich, dass kollektiv genutzte Gärten einen Großteil der von Obrecht katalogisierten Bedürfnisse befriedigen können. Neben den biologischen und biopsychischen Bedürfnissen sind es vor allem die biopsychosozialen Bedürfnisse, die hier von großer Bedeutung sind. Auch ermöglichen meiner Meinung nach Gemeinschaftsgärten eine von Menschen angestrebte gleichzeitige Befriedigung mehrerer Bedürfnisse.

Ich werde mich nun im fünften Teil meiner Arbeit mit der Rolle der Sozialen Arbeit in Gemeinschaftsgartenprojekten beschäftigen.

5 Gemeinschaftsgärten als Interventionsmöglichkeit der Sozialen Arbeit

Im vorhergehenden Kapitel ist es vorwiegend darum gegangen, wie Gemeinschaftsgärten menschliche Bedürfnisse befriedigen können. Hingegen werde ich mich nun in diesem fünften Kapitel damit beschäftigen, wie Gemeinschaftsgärten soziale Probleme lindern bzw. lösen können. Dazu werde ich zuerst die Entstehung von sozialen Problemen erörtern und anschließend am Beispiel von sozialen Problemen, mit welchen MigrantInnen konfrontiert sind, aufzeigen, wie in interkulturellen Gärten diese bekämpft werden können. Abschließend werde ich meine Einschätzung zur Rolle der Sozialen Arbeit in Gemeinschaftsgartenprojekten darlegen.

5.1 Soziale Probleme

Verwendet man das systemtheoretische Paradigma der Sozialen Arbeit als Grundlage zur Erklärung der Entstehung von sozialen Problemen, so lässt sich allgemein festhalten, dass sich dieser Ansatz grundsätzlich „mit Menschen mit unerfüllten biologischen, psychischen, sozialen und kulturellen Bedürfnissen“ befasst (Staub-Bernasconi 1995, 134). Folgedessen entstehen soziale Probleme, wenn diese menschlichen Bedürfnisse nicht befriedigt werden können. Staub-Bernasconi macht hierzu folgende Ausführungen:

„Soziale Probleme als Gegenstand oder Wirklichkeitsausschnitt der Sozialen Arbeit (SA/SP) ergeben sich in einem allgemeinsten Sinn dadurch,

- a) dass wir die anderen für unser Überleben, die Befriedigung unserer Bedürfnisse und Wünsche brauchen und die andern uns für ihr Überleben und mithin die Befriedigung ihrer Bedürfnisse und Wünsche brauchen
- b) dass diese Bedürfnisse unterschiedlich elastisch sind,
- c) dass wir in sozialen Systemen leben, in denen mit unterschiedlichen, realen wie künstlich hergestellten Knappheiten in bezug auf unterschiedlich elastische Bedürfnisse – die Grundlage für Macht – umgegangen werden muss,
- d) dass gleichzeitig die individuellen Wünsche grenzenlos sein und mithin deren Erfüllung die Befriedigung der Bedürfnisse anderer Menschen beeinträchtigt werden können,
- e) dass wir anderen Leid zufügen oder helfen, andere auszuschliessen, bekämpfen oder mit ihnen kooperieren können,

- f) dass wir als lernfähige, bewusste Individuen Probleme überhaupt feststellen, zwischen wahr, richtig und falsch unterscheiden können und innerhalb bestimmter Grenzen frei sind, das Richtige, Wahre oder Falsche zu wählen,
- g) dass wir schliesslich für die Befriedigung unserer Bedürfnisse und Wünsche behinderte oder begrenzende Regeln/Normen durchsetzen und mithin behindernde oder begrenzende Machtstrukturen aufbauen können“ (ebd., 135).

Ich werde nun am Beispiel von Menschen mit Migrationshintergrund aufzeigen, mit welchen sozialen Problemen sie zu kämpfen haben und wie diese möglicherweise durch Gemeinschaftsgärten gelöst bzw. gelindert werden können.

5.2 Exemplarischer Lösungsansatz am Beispiel eines interkulturellen Gartens

MigrantInnen sehen sich nach dem Zuzug in ein fremdes Land oft mit gleich mehreren sozialen Problemen konfrontiert. Klassen verweist in seinem Buch „Soziale Problemlösungen als Aufgabe der Sozialen Arbeit, des Case- und Sozialmanagements“ (2010) auf einige Forschungsergebnisse, die sich auf das Leben von MigrantInnen beziehen. Den Ergebnissen zu Folge sind migrierte Personen unter anderem mit folgenden sozialen Problematiken konfrontiert:

- **„Erwerbsarbeit/-chancen, Erwerbslosigkeit, Einkommen, Bildungs- und Qualifizierungschancen“**

MigrantInnen sind überdurchschnittlich oft von Arbeitslosigkeit und schlechten Erwerbchancen betroffen oder müssen einer Erwerbstätigkeit nachgehen, die oft unter ihrer tatsächlichen Qualifikation bzw. ihren Kompetenzen liegt. Oft müssen ArbeitnehmerInnen mit Migrationshintergrund auch schlechte Arbeitsbedingungen akzeptieren, um überhaupt einer Erwerbstätigkeit nachgehen zu können, was wiederum zu negativen Stresssituationen führen kann. Auch führt unterqualifizierte Erwerbstätigkeit letztendlich zu einem geringen Einkommen und somit zu der Gefahr in die Armut abzudriften. Es lässt sich auch feststellen, dass von dieser Problematik vor allem Frauen betroffen sind. Des Weiteren stellt eine Arbeitsstelle oft einen der wenigen Orte dar, an denen MigrantInnen mit der einheimischen Bevölkerung in Kontakt treten können, was für eine gelingende Integration in Beruf und Gesellschaft von wesentlicher Bedeutung ist (vgl. Klassen 2010, 104-106).

- **„Diskrepanz zwischen Selbst- und Fremdbildern – Informationsdefizite – Kulturkonflikte“**

Studien zu Folge besteht für MigrantInnen als Folgeproblem ihrer Migration die Gefahr, dass sie mit einem geringen Selbstwertgefühl konfrontiert werden und bei einem Vorhandensein von mehreren gleichzeitig auftretenden Problemen psychosomatische Erkrankungen auftreten können. Aber auch das Vorhandensein einer „kulturelle[n] und soziale[n] Ghettoisierung“, welche sich dadurch ergibt, dass sich Gemeinschaften von MigrantInnen bilden, „die sich räumlich und sozial von ihrer Umwelt distanzieren“, führt letztendlich zu Informationsdefiziten und Kulturkonflikten (vgl. ebd., 106-107).

- **„Sprachbarriere als Determinante für zahlreiche soziale Probleme“**

Des Weiteren wird durch die Studien sichtbar, dass sprachliche Barrieren bzw. fehlende Sprachkenntnisse einen Zusammenhang mit der beruflichen und sozialen Integration von Menschen mit Migrationshintergrund aufweisen (vgl. ebd., 108).

- **„Räumliche und soziale Isolierung – begrenzte Interaktionschancen und Austauschmöglichkeit“**

Weitere Forschungsergebnisse belegen, „dass eine Vielzahl von Migranten nicht sprachlich, sondern auch sozial und räumlich isoliert sind“ (ebd.). Sie suchen den Kontakt zu anderen Landsleuten, was dazu führt, dass weiterhin die Muttersprache gesprochen wird und sie „räumlich segregiert und von Einheimischen isoliert“ leben (vgl. ebd.).

Können diese Probleme von MigrantInnen aber mit Hilfe von Gartenprojekten gelöst werden? Wenn man sich die im Punkt 4.4 aufgezeigten Bedürfnisse, welche durch Gemeinschaftsgärten befriedigt werden können, noch einmal vor Augen hält, wird meiner Meinung nach schnell sichtbar, dass z.B. interkulturelle Gemeinschaftsgärten auch in der Lage sind diese eben genannten sozialen Probleme von MigrantInnen zu lösen bzw. zu lindern.

Das soziale Problem der Arbeits- bzw. der Erwerbslosigkeit kann durch ein kollektives Gartenprojekt zwar nicht gelöst werden, aber es können immerhin die Folgen dieses Problems bedeutend vermindert werden. So kann eine schwache finanzielle Situation, die eben durch eine Erwerbslosigkeit oder prekären, schlecht bezahlten Arbeitsverhältnisses entsteht, dadurch ausgeglichen werden, dass MigrantInnen ihr biologisches Bedürfnis nach Nahrung zumindest über die Gartensaison hinweg durch Eigenanbau von Lebensmitteln befriedigen können. Auch das biologische Bedürfnis nach Regeneration,

welches oft durch schlechte Arbeitsbedingungen, mit denen migrierte Menschen konfrontiert sind, kann, so denke ich mittels Gemeinschaftsgärten befriedigt werden. Erwerbslosigkeit hat auch zur Folge, dass das biopsychische Bedürfnis nach Abwechslung und Stimulation nicht ausreichend befriedigt wird. Mittels interkulturellen Gemeinschaftsgärten kann somit auch dieses Bedürfnis zufriedengestellt werden. Gemeinschaftsgärten können hier eine allzu oft fehlende Tagesstruktur fördern.

Das Problem der Diskrepanz zwischen Selbst- und Fremdbildern, dass sich durch ein geringes Selbstwertgefühl und schlimmstenfalls in psychosomatischen Beschwerden äußern kann, kann, so meine ich, ebenfalls durch die Teilnahme an einem Gartenprojekt gemindert werden. Durch soziale Anerkennung durch andere TeilnehmerInnen, die auf einer gleichwertigen Ebene stattfindet, durch Eigenverantwortung im Bestellen der Beete und den erzielten Erfolg, der durch eine erfolgreiche Ernte sichtbar wird, kann somit das Selbstwertgefühl gesteigert werden und das biopsychosoziale Bedürfnis nach sozialer Anerkennung befriedigt werden (was aus meiner Sicht eine der wichtigsten Voraussetzungen für ein gesundes Selbstwertgefühl ist). Weiters wird, so denke ich, durch die in kollektiven interkulturellen Gärten unabdingbare Kommunikation unter den GärtnerInnen dem Problem der sozialen und kulturellen Ghettoisierung entgegen gewirkt, indem sich Menschen aus unterschiedlichsten Kulturen und Milieus auf selber Augenhöhe treffen und sich kennenlernen und austauschen können.

Eine weitere Tatsache, welche zu vielen Folgeproblemen von MigrantInnen führt, ist die sprachliche Barriere bzw. die fehlenden Sprachkenntnisse. Auch für die Linderung dieses Problems eignen sich interkulturelle Gärten meinem Verständnis nach besonders gut. Durch die Kommunikation mit Einheimischen, wie auch die Möglichkeit sich (eventuell in der Muttersprache) mit anderen MigrantInnen (die auch die Rolle von DolmetscherInnen einnehmen können) zu verständigen, kann die sprachliche Kompetenz fördern. Dies geschieht in einer sehr unkomplizierten, entspannten Umgebung, was sich positiv auf den sprachlichen Lernerfolg auswirken kann.

Das soziale Problem der räumlichen und sozialen Isolierung von MigrantInnen und den dadurch entstehenden begrenzten Interaktionschancen und Austauschmöglichkeiten kann mit Hilfe von interkulturellen Gemeinschaftsgärten nicht nur gelindert, sondern meiner Meinung nach auch fast zur Gänze gelöst werden. Durch interkulturelle Gärten werden Orte geschaffen, die den sozialen Austausch zwischen der einheimischen Bevölkerung und MigrantInnen ermöglichen und fördern. Dies wiederum führt zu einer wechselseitigen Beschäftigung mit den „fremden“ Kulturen, was zu einem besseren

Verständnis dieser führt. Ich denke, dass durch interkulturelle Gärten sogar ganz neue Kulturen des Zusammenlebens geschaffen werden können.

Somit können also gemeinschaftliche Gartenprojekte neben der Befriedigung einer Fülle an menschlichen Bedürfnissen, auch soziale Probleme lindern bzw. lösen, was sie, so denke ich, für die Profession Soziale Arbeit sehr interessant macht.

5.3 Gemeinwesenarbeit und Vernetzung

Nun könnte man einwenden, dass Gemeinschaftsgärten auch ohne die Soziale Arbeit existieren können und auch ohne die Soziale Arbeit soziale Probleme lindern oder lösen können. Das ist sicherlich ein berechtigter Einwand. Ich würde es aber als vergebene Chance sehen, wenn Soziale Arbeit diese Fülle an neu entstehenden Handlungsräumen, die vielen Möglichkeiten menschliche Bedürfnisse zufrieden zu stellen und möglicherweise damit soziale Probleme lösen bzw. lindern zu können, nicht nutzen würde. Was ist also die Rolle der Sozialen Arbeit in kollektiven Gartenprojekten?

Für die Soziale Arbeit in Bezug auf Gemeinschaftsgärten sehe ich vor allem zwei Bereiche, in denen sie tätig werden kann, nämlich in der Projektbetreuung durch Gemeinwesenarbeit und durch Vernetzung.

Insbesondere sollten, so denke ich, GemeinwesenarbeiterInnen überlegen, ob ein gemeinschaftlicher Garten in ihren Lösungsansätzen eine bedeutende Rolle einnehmen kann. Wenn man sich die Leitstandards der Gemeinwesenarbeit ansieht, so können diese im deutschsprachigen Raum folgendermaßen verstanden werden:

- „eine zielgruppenübergreifende Betrachtungs- und Herangehensweise: Aktivitäten werden aus einem Bedarf, um ein Thema herum organisiert, das in der Regel nicht nur eine Zielgruppe betrifft
- die Orientierung am sozialen Raum und den Interessen und Bedürfnissen der AdressatInnen
- die Schaffung von Öffentlichkeit im Sozialraum
- die Aktivierung und Förderung der Partizipation der AdressatInnen (statt fürsorglicher Versorgung)
- die Förderung der Selbstorganisation, der Selbsthilfekräfte, der Alltagssolidarität und die Stärkung der sozialen Netze, u.a. durch die Bereitstellung von Infrastruktur, die niederschwellige, informelle soziale Alltagskontakte ermöglichen
- die Vernetzung der Sozialen Dienste und Kooperation

- die Entwicklung integrierter kommunalpolitischer Handlungskonzepte als aktive Intervention auf aktuelle gesellschaftlich produzierte Krisen“ (Lüttringhaus 2007, 58).

Gemeinschaftsgärten eignen sich, wie in den Kapiteln 2 und 3 sichtbar wird, sehr gut, um diese Standards zu erfüllen. Folglich sollten nach meinem Verständnis Institutionen der Gemeinwesenarbeit wie z.B. Stadtteilzentren als Träger von Gartenprojekten fungieren und die Projektführung und Koordination übernehmen. Insbesondere wenn Gartenprojekte in Stadtteilen oder Kommunen mit multiplen Problematiken des Zusammenlebens entstehen sollen, ist eine professionelle Betreuung des Gartenprojektes, aus meiner Sicht, von fundamentaler Bedeutung. Den Vorteil einer professionellen Betreuung sehe ich zum Einen in den Interventionsmöglichkeiten, die bei möglichen Problemen in der Projektbetreuung selbst, in der Strukturierung des Gartens oder den zwischenmenschlichen Beziehungen unmittelbar angewendet werden können. Die GärtnerInnen können sich dadurch mit dem Gärtnern selbst und den ihnen zur Verfügung stehenden Handlungsräumen des Gartens auseinandersetzen und sich gleichzeitig auf professionelles sozialarbeiterisches Wissen der Projektbetreuung stützen. So kann auch im Rahmen der Gartenarbeit bei Bedarf niederschwellige sozialarbeiterische Beratung erfolgen. Zum Anderen bin ich der Meinung, dass eine öffentliche Trägerinstitution, speziell bei Verhandlungen z.B. mit Kommunen oder anderen Institutionen bezüglich der Erschließung von Ressourcen (Grundstück, Sponsoren und öffentliche finanzielle Subventionen, etc.) mehr Gewicht haben, als private Initiativen. Wie am Beispiel des Projekts „Mutter Erde“ in Graz ersichtlich wird, ist dieses Gewicht nötig, wenn man nicht so wie dieses Projekt, aus mangelnder Unterstützung durch die Stadt Graz, unter erschwerten Bedingungen handeln möchte, wie einem schlechten Standort und geringe finanzielle Mittel.

Ziel sollte es aber auf alle Fälle sein, dass der Garten irgendwann selbst durch die GärtnerInnen verwaltet werden kann, wobei die Vernetzung mit verschiedenen Institutionen der Gemeinwesenarbeit durchaus bestehen bleiben sollte, um bei Bedarf Hilfestellungen bieten zu können.

In Bezug auf den zweiten Bereich des Netzwerkes, denke ich, wenn sich SozialarbeiterInnen darüber bewusst sind, dass Gemeinschaftsgärten zur Befriedigung von menschlichen Bedürfnissen und zur Lösung von sozialen Problemen herangezogen werden können, so sollten sie bzw. ihre sozialarbeiterische Institution zumindest eine Vernetzung mit einem Gartenprojekt in Betracht ziehen (sofern es eines in der Umgebung von den KlientInnen gibt), um KlientInnen bei Bedarf dorthin vermitteln zu können. Genauso sollten sich umgekehrt Gemeinschaftsgärten mit sozialen Institutionen

von sich aus vernetzen, um so etwaige Hilfestellungen bei individuellen sozialen Problemen anbieten zu können. Schlussendlich kann ein Gemeinschaftsgarten ein bedeutender Knotenpunkt eines Netzes sozialer und kultureller Einrichtung werden.

Zusammengefasst lässt sich also festhalten, dass soziale Probleme im systemtheoretischen Paradigma der Sozialen Arbeit allgemein durch eine Nichtbefriedigung der biologischen, psychischen, sozialen und kulturellen Bedürfnisse entstehen. Wie das Beispiel von sozialen Problemen von MigrantInnen zeigt, sind kollektive Gärten und im Speziellen interkulturelle Gärten dazu in der Lage, soziale Probleme zu mindern bzw. auch teilweise zu lösen. Was die Profession der Sozialen Arbeit in Bezug auf Gemeinschaftsgärten betrifft, so bin ich der Meinung, dass sie eine Rolle in der Projektbetreuung durch Gemeinwesenarbeit spielen sollte, zumindest so lange, bis das Projekt von den GärtnerInnen selber übernommen und autonom weitergeführt werden kann. Weiters denke ich, dass SozialarbeiterInnen auf alle Fälle eine Vernetzung ihrer Institutionen mit lokalen Gartenprojekten in Betracht ziehen sollen, sowie umgekehrt auch die Vernetzung des Gartenprojekts mit sozialen Einrichtungen von sich aus.

6 Fazit

In Gemeinschaftsgärten geht es, wie durch diese Arbeit sichtbar wurde, wirklich um mehr als nur um den Gemüseanbau. Es entstehen in urbaner und ruraler Umgebung grüne Oasen in unterschiedlichster Ausprägung und Bedeutung für die darin handelnden Menschen. Die Sehnsucht nach Erdung, Autonomie und Sinnlichkeit lässt gemeinschaftliche, öffentliche Orte entstehen, die für die GärtnerInnen eine Vielzahl an Handlungsräumen bieten, welche die TeilnehmerInnen auf ihre eigene, individuelle Art und Weise nutzen können.

Neben den GärtnerInnen selbst, kann, wie ich meine aufgezeigt zu haben, auch die Profession Soziale Arbeit den kollektiven Gartenbau nutzen. Wenn man Gemeinschaftsgärten aus der Perspektive der systemtheoretischen Bedürfnistheorie nach Obrecht betrachtet, wird schnell die Fülle an Möglichkeiten zur Befriedigung, dem Menschen zugeschriebenen, biologischen, biopsychischen und biopsychosozialen Bedürfnissen sichtbar. Besonders die biopsychosozialen Bedürfnisse stehen hierbei im Mittelpunkt des Geschehens. Ja sogar die Verminderung bzw. die Lösung von sozialen Problemen kann durch die Teilnahme in Gartenprojekten erreicht werden, wie am Beispiel von sozialen Problemen von MigrantInnen ersichtlich wurde. Interkulturelle Gärten eignen sich meiner Meinung nach besonders gut, weil sie nicht nur das Leben von MigrantInnen verbessern können, sondern auch einen vielbeschworenen interkulturellen

Dialog fördern und so zu einem verständnisvolleren, respektvolleren zwischenmenschlichen Umgang führen können.

Ich würde es daher, wie im vorigen Kapitel bereits erwähnt, als eine vergebene Chance sehen, wenn die Profession Soziale Arbeit diese Möglichkeiten der Bedürfnisbefriedigung und Lösung von sozialen Problemen nicht nutzen würde. Einen Ansatz der Sozialen Arbeit sehe ich in der professionellen Betreuung von Gartenprojekten durch GemeinwesenarbeiterInnen und in der Vernetzung von ortsansässigen Gemeinschaftsgärten mit sozialarbeiterischen Institutionen. So kann sich ein gemeinschaftlicher Garten zu einem bedeutenden Knotenpunkt im Gemeinwesen entwickeln. Dementsprechend können, so denke ich, SozialarbeiterInnen Gemeinschaftsgärten als mögliches Instrument zur Lösung sozialer Probleme in Betracht ziehen.

An dieser Stelle möchte ich nun meine Arbeit beenden, wobei mir anstelle eines abschließenden Zitats doch ein Aufruf passender erscheint:

**SozialarbeiterInnen unserer Erde greift zur Schaufel,
es braucht Gemeinschaftsgärten!**

7 Literaturverzeichnis

Barlösius, Eva (2007): Lexikon zur Soziologie. 4. Aufl. Hg. v. Werner Fuchs-Heinritz. Wiesbaden: VS, Verl. für Sozialwissenschaft

Borgstedt, Silke (2011): Das Paradies vor der Haustür: Die Ursprünge einer Sehnsucht aus der Perspektive soziokultureller Trendforschung. In: Christa Müller (Hg.): Urban Gardening. Über die Rückkehr der Gärten in die Stadt. München: Oekom Verlag, S. 118–125.

Gartenpolylog (2009): Gemeinschaftsgärten Österreich. Gartenpolylog - GärtnerInnen der Welt kooperieren. Online verfügbar unter http://www.gartenpolylog.org/de/5/poster-gartenpolylog-nov2009/netzwerk_oesterreich_FINAL.pdf, zuletzt aktualisiert am 09.01.2013, zuletzt geprüft am 22.06.2013.

Gartenpolylog (2013a): Mutter Erde. Gartenpolylog - GärtnerInnen der Welt kooperieren. Online verfügbar unter <http://www.gartenpolylog.org/de/3/steiermark/mutter-erde>, zuletzt aktualisiert am 07.04.2013, zuletzt geprüft am 22.06.2013.

Gartenpolylog (2013b): Statuten des Vereins GARTENPOLYLOG. Gartenpolylog - GärtnerInnen der Welt kooperieren. Online verfügbar unter http://www.gartenpolylog.org/de/1/copy2_of_VereinsstatutenGARTENPOLYLOG_NEU_Aenderung11_11_08.pdf, zuletzt aktualisiert am 07.04.2013, zuletzt geprüft am 22.06.2013.

Gartenpolylog (2013c): Urbanfarm in der Linzer Peripherie. Gartenpolylog - GärtnerInnen der Welt kooperieren. Online verfügbar unter <http://www.gartenpolylog.org/de/3/oberoesterreich/urbanfarm-in-der-linzer-peripherie/urbanfarm-in-der-linzer-peripherie>, zuletzt aktualisiert am 07.04.2013, zuletzt geprüft am 22.06.2013.

Gartenpolylog (2013d): Interkultureller Garten beim Flüchtlingsheim Kufstein. Gartenpolylog - GärtnerInnen der Welt kooperieren. Online verfügbar unter <http://www.gartenpolylog.org/de/3/tirol/interkultureller-garten-beim-fluechtlingsheim-kufstein>, zuletzt aktualisiert am 07.04.2013, zuletzt geprüft am 22.06.2013.

Gartenpolylog (2013e): facts: Interkultureller Gemeinschaftsgarten Innsbruck-Wilten. Gartenpolylog - GärtnerInnen der Welt kooperieren. Online verfügbar unter <http://www.gartenpolylog.org/de/3/tirol/interkultureller-garten-innsbruck/interkultureller-gemeinschaftsgarten-innsbruck-wilten-1>, zuletzt aktualisiert am 07.04.2013, zuletzt geprüft am 22.06.2013.

Hinte, Wolfgang; Lüttringhaus, Maria; Oelschlägel, Dieter (2007): Grundlagen und Standards der Gemeinwesenarbeit. Ein Reader zu Entwicklungslinien und Perspektiven. 2. Aufl. Weinheim [u.a.]: Juventa.

Hofmann, Jörg; Scherz, Anneliese (2010): Projekt Mutter-Erde. Gartenpolylog - GärtnerInnen der Welt kooperieren. Online verfügbar unter <http://www.gartenpolylog.org/de/5/netzwerktagung-1/netzwerktagung-2010/presentationen-und-aufarbeitung/gartenprojekte-vorstellung-1/Muttererde%20PP.pdf>, zuletzt aktualisiert am 07.04.2013, zuletzt geprüft am 22.06.2013.

Interkultureller Garten Innsbruck (2010): Infoblatt 2010. Tiroler Bildungsforum – Verein für Kultur und Bildung. Online verfügbar unter <http://garteninnsbruck.blog.at/files/2009/09/Infoblatt-Deutsch-2010.pdf>, zuletzt aktualisiert am 07.04.2013, zuletzt geprüft am 22.06.2013.

Interkultureller Garten Innsbruck (2013): <http://garteninnsbruck.blog.at/kontakt/>. Tiroler Bildungsforum – Verein für Kultur und Bildung. Online verfügbar unter <http://garteninnsbruck.blog.at/kontakt/>, zuletzt aktualisiert am 07.04.2013, zuletzt geprüft am 22.06.2013.

Klassen, Michael (2010): Soziale Problemlösung als Aufgabe der sozialen Arbeit, des Case- und Sozialmanagements. Lehrbuch. Innsbruck: Studia-Univ.-Verl (MCI Wissenschaft & Praxis).

Krebs, Marcel (Mai 2005): Der emergentistische Systemismus Mario Bunges und das Systemtheoretische Paradigma der Sozialarbeitswissenschaft und der Sozialen Arbeit (SPSA). Interview mit Werner Obrecht. Konstanz. Online verfügbar unter http://www.sozialarbeit.ch/dokumente/bunge_spsa.pdf, zuletzt aktualisiert am 07.04.2013, zuletzt geprüft am 22.06.2013

Kropp, Cordula (2011): Gärtner(n) ohne Grenzen. In: Christa Müller (Hg.): Urban Gardening. Über die Rückkehr der Gärten in die Stadt. München: Oekom Verlag, S. 76–86.

Madlener, Nadja (2009): Doing community. Gemeinschaftsgärten als Orte der Begegnung und Integration. In: Raison: Zeitschrift für gesellschaftliche Entwicklung. H.3, S. 53–58

Madlener, Nadja (2013): Was sind Gemeinschaftsgärten? Gartenpolylog - GärtnerInnen der Welt kooperieren. Online verfügbar unter <http://www.gartenpolylog.org/de/5/literatur/hintergrundtexte/was-sind-gemeinschaftsgaerten>, zuletzt aktualisiert am 09.01.2013, zuletzt geprüft am 22.06.2013.

Müller, Christa (2011): Urban Gardening. Grüne Signaturen neuer urbaner Zivilisation. In: Christa Müller (Hg.): Urban Gardening. Über die Rückkehr der Gärten in die Stadt. München: Oekom Verlag, S. 22–51.

Obrecht, Werner (2005): Umriss einer biopsychosozialen Theorie menschlicher Bedürfnisse. Geschichte, Probleme, Struktur, Funktion. Typoskript. „Interdisziplinärer Universitätslehrgang für Sozialwirtschaft, Management und Organisation sozialer Dienste (ISMOS)“ der Wirtschaftsuniversität. Wien.

Obrecht, Werner (2009): Was braucht der Mensch? Umriss einer biopsychosozio-kulturellen Theorie menschlicher Bedürfnisse und ihre Bedeutung für eine erklärende Theorie sozialer Probleme. Typoskript. Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften Departement Soziale Arbeit. Zürich.

Pürgy, Christina (2008): Kurzkonzzept „Interkultureller Stadtteil-Garten Itzling“. ABZ - Stadtteil- & Kulturarbeit Itzling. Online verfügbar unter http://stadtteilgartenitzling.files.wordpress.com/2008/09/kurzkonzzept_aussendung.doc, zuletzt aktualisiert am 06.04.2010, zuletzt geprüft am 22.06.2010.

Stadtteilgarten Itzling's Weblog (2008): Initiative „Stadtteilgarten Itzling – zum selber pflanzen“. Online verfügbar unter http://stadtteilgartenitzling.wordpress.com/category/beschreibung-der-initiative_stadtteilgarten-itzling/, zuletzt aktualisiert am 06.04.2013, zuletzt geprüft am 22.06.2013.

Staub-Bernasconi, Silvia (1995): Systemtheorie, soziale Probleme und Soziale Arbeit. Lokal, national, international, oder, Vom Ende der Bescheidenheit. Bern: P. Haupt (Soziale Arbeit, 13).

Tschugg, Ingrid (2005): Frauenaltag und Wiederaufbau. St. Johann in Tirol nach 1945. Innsbruck: Studienverlag.

Verein Wirbel (2013): Nachbarschaftsgarten Roda-Roda-Gasse. Verein Wirbel - Institut für feministische Forschung und Praxis. Online verfügbar unter <http://www.wirbelgarten.at/index.php/de/nachbarschaftsgarten-roda-roda-gasse/nachbarschaftsgarten.html>, zuletzt aktualisiert am 06.04.2013, zuletzt geprüft am 22.06.2013.

Werner, Karin (2011): Eigensinnige Beheimatungen. Gemeinschaftsgärten als Orte des Widerstands gegen die neoliberale Ordnung. In: Christa Müller (Hg.): Urban Gardening. Über die Rückkehr der Gärten in die Stadt. München: Oekom Verlag, S. 54–75.

Lebenslauf

Persönliche Daten:

Andreas Schramböck

geboren am 04.10.1980 in St. Johann in Tirol

Mail: Andreas.Schramboeck@gmx.at

Ausbildung:

- 1987 – 1991** Volksschule St. Johann in Tirol
- 1991 - 1994** Bundesgymnasium St. Johann in Tirol
- 1994 - 1995** Hauptschule II St. Johann in Tirol
- 1995 - 1996** Polytechnischer Lehrgang St. Johann in Tirol
- 1997 - 2000** Handelsschule Kitzbühel
- 2003 - 2005** Berufsreifeprüfung HBLA Kufstein
- 2010 - 2013** Studium Soziale Arbeit am MCI Innsbruck

Berufserfahrung:

- 2000 - 2008** IT Systemadministrator Firm EGGER St. Johann in Tirol
- 2011** 1-monatiges Informationspraktikum Referat für Jugendwohlfahrt BH Kitzbühel
- 2012** 3-monatiges Berufspraktikum Referat für Jugendwohlfahrt BH Kitzbühel

Sonstige Praktika:

- 2011** 3 Monate landwirtschaftliches Praktikum bei „Hütterschader Bio-Gemüse“ in Kirchdorf in Tirol
- 2012** 2 Monate landwirtschaftliches Praktikum bei „Hütterschader Bio-Gemüse“ in Kirchdorf in Tirol

Hobbies:

Skifahren/Snowboarden, Wandern, Klettersteige, Lesen, Gärtnern, Gitarre spielen

Eidesstattliche Erklärung:

Ich erkläre hiermit an Eides statt, dass ich die vorliegende Bachelorarbeit selbständig angefertigt habe. Die aus fremden Quellen direkt oder indirekt übernommenen Gedanken sind als solche kenntlich gemacht. Die Arbeit wurde bisher weder in gleicher noch in ähnlicher Form einer anderen Prüfungsbehörde vorgelegt und auch noch nicht veröffentlicht.

Andreas Schramböck